

## DER TOURISMUS DER GESELLSCHAFT

---

### Tourismus und moderne Gesellschaft

Die einfache Frage danach, „was eigentlich unter Tourismus zu verstehen ist“, führt zu dem Problem des theoretisch bisher nur unzureichend durchdrungenen Verhältnisses von Tourismus und Gesellschaft. Dass die moderne Gesellschaft ein im Einzelnen und regional stark differenziertes Bedürfnis nach Erholung und Alltagsdistanz hervorbringt und darauf durch verschiedene Formen von Urlaubsreisen reagiert, ist empirisch evident. Wie dieses Phänomen als soziale Strukturbildung jedoch zu deuten ist, kann keineswegs als geklärt gelten.

Schon bei der historischen und begrifflichen Einordnung besteht Klärungsbedarf. So sieht die Mehrheit der Autoren im Tourismus eine moderne Erscheinung, die das Reisen zum Selbstzweck erhebt und sich seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts mit zunehmender Dynamik entwickelt. Eine Minderheit jedoch argumentiert, dass auch frühere Reiseformen wie die Vergnügungsreisen im Römischen Reich, die mittelalterliche Pilgerreise oder die Bäderreise des europäischen Adels als touristische Reisen zu verstehen sind oder zumindest schon eindeutig touristische Elemente aufweisen (vgl. z.B. Krempien 2000). Andere Autoren erkennen erst in der schichtübergreifenden Massenhaftigkeit von Urlaubsreisen das charakteristische Merkmal und behandeln Tourismus folglich mehr oder weniger synonym mit dem organisierten Massentourismus des 20. Jahrhunderts. Ebenso offensichtlich ist die Unterschiedlichkeit von Tourismusdefinitionen und die dahinter stehende Schwierigkeit einer geeigneten Festlegung, wer ab welcher Reisedauer und bei welcher Reisetätigkeit als Tourist gelten soll (vgl. Mundt 2001,

1ff.). Mit alledem verbunden ist, dass auch über die gesellschaftlichen Bezüge und Ursachen des Tourismus kein Konsens besteht.

In diesem Zusammenhang fällt auf, dass die sehr stark empirisch ausgerichtete interdisziplinäre Tourismusforschung<sup>21</sup> trotz vereinzelter gegenteiliger Forderungen einen ausgesprochen sparsamen Bezug zur allgemeinen gesellschaftstheoretischen Diskussion in der Soziologie aufweist. Seit dem starken Anwachsen von Freizeit und Tourismus in den 1950er Jahren wurden zwar verschiedene tourismustheoretische Ansätze entwickelt.<sup>22</sup> Auf die Frage „Wie wird der Tourismus gesellschaftlich möglich?“ (Gleichmann 1973, 27) hat die Tourismusforschung allerdings bis heute keine überzeugende Antwort geben können. Außerhalb der im engeren Sinne tourismusbezogenen Forschung fällt diese Theorieabstinenz kaum auf, da die Soziologie – zumindest die deutschsprachige – den modernen Tourismus überraschenderweise bis heute kaum als gesellschaftsrelevante Thematik beachtet (vgl. Schimany 1999, 275).<sup>23</sup> Ebenso unbefriedigend wie das geringe soziologische Interesse ist die vorschnelle Aufgabe theoretischer Ansprüche ihrer benachbarten Disziplinen. So wird zum Beispiel aus tourismusgeographischer Perspektive konstatiert, eine „umfassende Theorie“ scheitere daran, „dass unüberwindliche Hindernisse bestehen, die Motivation der Urlauber differenziert zu erfassen“ – weshalb sich die Geographie des Tourismus mit Theorien mittlerer Reichweite begnüge, die nur auf bestimmte Problemfelder oder die Anwendung spezifischer Methoden fokussierten (Becker 2002, 4). Tatsächlich erschweren die sehr unterschiedlichen, teilweise einander entgegengesetzten Motive der Touristen,<sup>24</sup> die große Formenvielfalt des heutigen Tourismus und die unübersichtliche Forschungslandschaft die Suche nach einer einzelfallübergreifenden Erklärung. Sie scheint aber keineswegs aussichtslos oder gar sinnlos, wie bisweilen suggeriert. Unterstellt man, dass die angedeuteten Schwierigkeiten tourismusbezogener Arbeiten nicht daraus resultieren, dass der Tourismus als gesellschaftliches Phänomen nicht theoriefähig ist, lassen sie sich als Hinweis darauf verstehen, dass eine entsprechende Bestimmung offenbar abstrakter ansetzen muss als üblich.

---

21 Bzw. die bis vor kurzem so genannte Fremdenverkehrswissenschaft.

22 Vgl. neben Burmeister 1998 und Hennig 1999 die Übersicht bei Storbeck 1988; zur englischsprachigen Theoriebildung: Cohen 1984, 373ff., Urry 1990, 7ff.

23 Vgl. als Ausnahmen: Armanski 1986 (1978), Gleichmann 1969, Keller 1973, Knebel 1960, Scheuch 1969, Vester 1999.

24 Zum Beispiel Suche nach „Ruhe“ und „Natur“ vs. Suche nach „Aktivität“, „Vergnügen“ oder den „künstlichen“ Attraktionen eines Freizeitparks.

Ziel einer gesellschaftstheoretischen Charakterisierung des Tourismus kann es daher nicht sein, die „Motive“ der Touristen, ihre „Triebstrukturen“ bzw. ihre „Wander-“, „Reise-“ oder „Entdeckungslust“ zu ergründen und aussagekräftige Motivations- oder Aktionstypologien zu entwickeln (klassisch: Cohen 1979). Natürlich geht es beim Tourismus (immer auch) um Individuen und ihre Bedürfnisse. Doch die entscheidende Frage lautet: Welche *gesellschaftlichen* Bedingungen und Veränderungen verbergen sich hinter den vielfältigen Reisemotiven der Touristen? Deshalb führen auch Ansätze nicht weiter, die sich mit der Auflistung tourismusbegünstigender Faktoren und infrastruktureller Voraussetzungen begnügen. Dazu werden üblicherweise gezählt: neue Verkehrsmittel (Eisenbahn, Kfz, Flugzeug), zunehmende Verstädterung, Zunahme an Freizeit seit Ende des 19. Jahrhunderts, Wohlstands- und Kaufkraftsteigerung, Vergünstigung der Urlaubsreisen durch Massenproduktion, größere Sicherheit, verstärkte Reisewerbung u.a. (vgl. z.B. Mäder 1988, 60). Sicherlich gäbe es die empirisch beobachtbaren Formen des Tourismus nicht ohne diese und andere Voraussetzungen. Die genannten Faktoren schaffen Gelegenheiten und beschaffen Ressourcen, die für die (Re-)Produktion, das Wachstum und die Ausdifferenzierung des Tourismus von großer Bedeutung sind. Und doch lassen sie sich kaum als ursächliche Strukturbedingung des Tourismus interpretieren. Denn sie erklären nicht, oder nicht hinreichend, warum es in der modernen Gesellschaft überhaupt zum Tourismus kommt.<sup>25</sup>

Es liegt nahe, Tourismus als Phänomen hochentwickelter kapitalistischer Gesellschaften zu deuten, in denen die arbeitsfreie Zeit und das hohe wirtschaftliche Niveau es möglich machen, den Ortswechsel warrenförmig als Urlaubsreise durchzukapitalisieren. Zweifellos sind touristische und wirtschaftliche Fragen eng verknüpft. Ohne das Angebot und die nachfrageorientierte Entwicklung und Vermarktung von Urlaubsreisen und ohne die Bereitstellung von Verkehrsmitteln, Übernachtungs-, Vergnügungs- oder anderen Erholungsmöglichkeiten wäre Tourismus ebenso wenig denkbar wie ohne den Erwerb und Konsum der entsprechenden Angebote und Leistungen durch zahlungsfähige Touristen.

25 Spode weist zum Beispiel darauf hin, dass der Aufschwung des frühen touristischen Reisens um 1800 (dazu genauer unten) der Entwicklung der Transporttechnik (Straßenausbau und Einführung von „Eil- und Schnellposten“) *vorausging* – und nicht umgekehrt (vgl. Spode 1988, 51). Entsprechend dürfte der Tourismus auch in anderen Fällen den (ihn dann wiederum fördernden) Ausbau des Transportwesens entscheidend motiviert haben; dafür ist der Ausbau des Düsseldorfer Flughafens in den 1960er/70er Jahren, also in der „Wirtschaftswunder“-Zeit des boomenden Massen- und Pauschalismus, ein ebenso beredtes Beispiel wie die gegenwärtige Expansion europäischer *low cost*-Airlines.

Umgekehrt würde dem Wirtschaftssystem ohne Tourismus eine der wichtigsten und umsatzstärksten Branchen fehlen. Statistische Messungen belegen die enorme ökonomische Bedeutung des Tourismus (für einzelne Städte, Regionen, Länder, Volkswirtschaften bzw. die Weltwirtschaft). Sie zeigen, dass der Tourismus insgesamt zu einem der weltweit größten Wirtschaftszweige (neben der Mikroelektronik, der Automobil- und der Mineralölindustrie) herangewachsen ist.<sup>26</sup> Betrachtet man den Tourismus als Dienstleistungsbranche, erscheinen neben Verkehrsmitteln, Übernachtungs- und Erholungsmöglichkeiten auch die Urlaubsreisen, Reiserouten, Destinationen oder viele Sehenswürdigkeiten als Güter mit spezifischen Gebrauchs- und Marktwerten. Als solche werden sie nach Kosten-Nutzen-Kalkülen produziert, vermarktet und konsumiert.<sup>27</sup> Produktion, Vermarktung und Konsum der touristischen Waren (z.B. des „Produkts Städtereisen“) orientieren sich als ökonomische Entscheidungen, Handlungen oder Kommunikationen am ökonomischen Code des Zahlens/Nicht-Zahlens (vgl. Watson/Kopachevsky 1994).

Gleichwohl scheint sich das Phänomen Tourismus nicht in wirtschaftlichen Aspekten zu erschöpfen. So betont etwa Wenzel: „Das Wirtschaftsgeschehen ist alltäglich und profan; der Tourismus hingegen begründet sich auf einer außeralltäglichen Erfahrung und [...] quasi-sakralen Handlungen und Ritualen“ (Wenzel 2001, 133). „Statt um Geld geht es im Tourismus um Symbole, Markierungen, Bilder des Fremden und Fernen, um die Chance der Realisierung spezieller Werte“ (ebd., 151). Weder lege die Ökonomie fest, ob und in welcher Weise Tourismus erfolgen soll oder welche Dinge als Attraktionen gelten (ebd.; anders Wöhler/Saretzki 1996, 5ff.). Noch sei „die Realisierung touristischer Imaginationen [...] wirtschaftlichen Kriterien [...] untergeordnet; hier bestehen vielmehr komplexe, unter Umständen konfliktreiche

---

26 „Rund 25-30% des Welthandels im Dienstleistungsbereich entfallen auf grenzüberschreitende Reisen. Bereits heute schafft kein anderer Wirtschaftszweig so viele Arbeitsplätze wie die Tourismusunternehmen mit ihren weltweit mehr als 100 Millionen Beschäftigten. 11% der Konsumausgaben in westlichen Industriestaaten dienen den Reisen – nur für Lebensmittel und Wohnen wird von Privathaushalten mehr Geld aufgewendet. Die Wachstumsrate der Ausgaben für den Tourismus betrug zwischen 1980 und 1990 – inflationsbereinigt – jährlich knapp 8%. Nach Schätzungen der Welt-Tourismus-Organisation sind in jedem Jahr etwa 800 Millionen Menschen – davon 500 Millionen grenzüberschreitend – auf Urlaubsreisen unterwegs“ (Hennig 1999, 149).

27 Vgl. z.B. von Böventer 1991, Eadington/Redman 1991, Fontanari/Scherhag 2000, Meethan 2001, Ryan 1991, Smith 1994, Urry 1990, Wöhler 1998, Wöhler/Saretzki 1996.

Wechselbeziehungen. Wenn Landschaften von Touristen massenhaft überlaufen werden (man kann den Strand vor lauter Menschen nicht mehr sehen), kann sich dadurch ihr Charakter bis zu dem Punkt ändern, an dem ihre Anziehungskraft für die Touristen“ wieder rapide abnimmt (Wenzel 2001, 151). Man kann diese oder ähnliche Einwände dahingehend zusammenfassen, dass eine Beschränkung der Analyse auf Ereignisse, die dem wirtschaftlichen Code des Zahlens/Nicht-Zahlens folgen bzw. sich über ihre Orientierung an ihm erklären lassen, eine zu einseitige und sachlich unangemessene Reduzierung des Tourismusphänomens darstellt. Leistungen und Ressourcen wie Transport, Unterkunft oder Freizeiteinrichtungen lassen sich mit dem herkömmlichen Instrumentarium der Wirtschaftswissenschaften problemlos analysieren. Aber die von Touristen ebenfalls nachgefragten Dinge wie Urlaubsglück, Alltagskontrast oder Erholung entziehen sich den Kategorien der Marktökonomie. „Vielfach sind die nachgefragten Phänomene nicht einmal materieller Natur – wie das ‚Ambiente‘, das zu einem Urlaubsort gehört und wesentlich zu seiner Marktposition beitragen kann“ (Hennig 1999, 160). Eine genauere Bestimmung des Tourismus müsste also gerade auch die nicht-warenförmigen Voraussetzungen, auf die die Warenform nach Marx stets rekurriert, bzw. den touristischen Gebrauchswert der Urlaubsreise, der nicht in ihrem Tauschwert aufgeht, analysieren. Eine Perspektive hingegen, die Tourismus nur als Teil des Wirtschaftssystems behandelt, die touristisches Reisen auf ein bloßes Konsumgut reduziert, kann zwar verdeutlichen, dass und in welcher Weise die Ökonomie die für die Reproduktion des Tourismus notwendigen Ressourcen beschafft. Doch der Zusammenhang von Tourismus und Gesellschaft ist damit nicht zufriedenstellend bestimmt.

Die nachfolgenden Teilkapitel stellen daher die Frage ins Zentrum, wie der Tourismus als gesellschaftliche Strukturbildung zu deuten ist – ohne untheoretisch vorauszusetzen, dass bereits klar sei, wovon Tourismus handelt. Sie orientieren sich dazu an den Teilfragen, was Tourismus ist, wie er entsteht, auf welche gesellschaftlichen Bedingungen seine Entstehung reagiert, wie er sich in Abhängigkeit gesellschaftlicher Veränderungen entwickelt und welche gesellschaftliche(n) Funktion(en) er erfüllt. Einschränkend sollte an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass hier keine Soziologie des Tourismus angestrebt wird. Dies kann und soll im Rahmen dieses Kapitels nicht geleistet werden. Die nachfolgenden Schritte können im besten Fall als weitere Bausteine einer solchen (längst überfälligen) Theorie gelesen werden.<sup>28</sup>

28 Die im Folgenden schrittweise zu entwickelnde strukturtheoretische Bestimmung des Tourismus verdankt den Gesprächen mit Michael Bommers

Um der empirischen Vielfalt touristischer Formen entsprechen zu können, ist, dies wurde bereits erwähnt, ein relativ abstrakter Zuschnitt der Analyse erforderlich. Dabei ist eine zugrunde liegende Annahme, dass man Tourismus sozialwissenschaftlich nicht als theoretisch interessantes Problem formulieren kann, wenn man ihn zu direkt als konkretes, quasi „physisches Phänomen“ behandelt. Angesichts der räumlichen Mobilität der Touristen und der unbestreitbaren Relevanz von Ortsbezügen im Tourismus (Urlaubsorte usw.) liegt eine solche Vorgehensweise nahe. Sie kennzeichnet daher auch die gängigen Tourismusdefinitionen (s. z.B. Hömberg 1978, Mundt 2001) und jene geographischen und sozialwissenschaftlichen Deutungsangebote, die Tourismus vor allem anderen als „Raumphänomen“ interpretieren (vgl. Wöhler 1997, 10). Vor dem Hintergrund der obigen Raumkonzeption und mit Blick auf die für dieses Kapitel formulierten Leitfragen erscheint dagegen der Versuch vielversprechender, Tourismus theoretisch nicht über Raum, Orte, Ortswechsel oder physisch-materielle Merkmale einzuführen, sondern über abstrakte, auf die Struktur von Gesellschaft beziehbare Begriffe.

Will man für ein solches Vorhaben einen Ausgangspunkt gewinnen, von dem her sich die theoretische Bestimmung des Tourismus entwickeln lässt, dann kann man an eine Beobachtung anknüpfen, die in den meisten Untersuchungen zur Struktur des Tourismus formuliert wird: Sowohl die mit Urlaubsreisen verbundenen Wünsche und Erwartungen der Touristen als auch die touristischen Angebote zielen auf die Gewinnung und Herstellung von *Distanz zum Alltag*. Touristen wollen sich physisch und psychisch erholen, entspannen, vergnügen, persönlich bilden usw. Sie wollen aus ihrem „Alltag herauskommen“ (Mäder 1988, 64), sie suchen den zeitlich begrenzten Kontrast zu ihren „normalen Lebensbedingungen“ (Scheuch 1969, 824, Fn. 78), zu alltäglichen Hierarchien, Regeln, Normen, Rollen und Ansprüchen. Der Tourismus verspricht und organisiert ihnen einen vorübergehenden „Ausstieg“ aus dem Alltag, die „Suspendierung (nicht Aufhebung!) der normalen Rollenbeziehungen“ (Scheuch 1969, 806) und damit die Möglichkeit, „Erholung“ vom Alltag zu finden, Alltägliches „auszugleichen“ oder zu „kompensieren“ und in einer „Gegenwelt“ Differenzen, Anderes, Fremdes zu erleben (vgl. Kresta 1998), Zeit anders als alltäglich üblich zu gestalten, Normen und Regeln zu variieren oder zu brechen (vgl. Shields 1991) und auf diese Weisen nicht-alltägliche „Differenzerfahrungen“ zu machen (vgl. Hennig 1998, 55). Weil jede touristische Distanzierung

---

sehr viel. Seine theoretischen Anstöße und die gemeinsam im Gespräch entwickelten Ideen erwiesen sich als ausgesprochen anregend und nachhaltig. Ohne sie sähe das Kapitel *Der Tourismus der Gesellschaft* sicherlich anders aus.

vom Alltag im Akt des Distanzierens auf ebendiesen Alltag verweist, sind die unterschiedlich ausgeformten und organisierten touristischen Reisearten immer auch durch den nicht-touristischen Alltag der Touristen (vor-)strukturiert. Insofern wirkt das Prinzip der Alltagsdistanz in hohem Maße strukturbildend und lässt sich der Tourismus als eine gesellschaftliche Anti-Struktur bezeichnen (vgl. Boissevain 1989).

Sieht man von dem mit touristischer Mobilität verbundenen Ortswechsel ab, ähnelt der Tourismus als „Anti-Struktur des Außeralltäglichen“ (Wenzel 2001, 133) mit seiner zeitlich klar begrenzten Aufhebung bzw. Modifikation alltäglicher Verhaltensweisen, Regeln und Normen vielen Ritualen, Spielen und Festen (vgl. Hennig 1999, 72). Diese kollektiven, regelmäßig wiederkehrenden Ereignisse eröffnen vorübergehend „liminale Sphären“ der Nicht-Alltäglichkeit. Wegen ihrer Relevanz in allen, auch vergangenen Gesellschaftsformen werden sie von Anthropologen als universell verbreitete Phänomene beschrieben (klassisch: Turner 1989/1969). Diese Strukturähnlichkeit zwischen Tourismus und Spielen, Festen usw. verdeutlicht, dass das Merkmal der Alltagsdistanz keine ausreichende Charakterisierung des Tourismus darstellt, sondern eine solche nur einleiten kann. Aus der Strukturähnlichkeit abzuleiten, der Tourismus sei ein „funktionales Äquivalent der Feste in vor-modernen Gesellschaften“, das sich zwar nur unter den seit dem 18. Jahrhundert allmählich entstandenen sozialen und ökonomischen Bedingungen – „ausreichender Wohlstand und Freizeit breiter Bevölkerungskreise, gute Verkehrsverbindungen, relative Sicherheit auch in fremden Ländern“ – in der bekannten Form habe entfalten können, dessen „zugrundeliegenden Triebkräfte“ sich aber nicht erst in den letzten Jahrhunderten gebildet hätten (vgl. Hennig 1998, 64f.), ist aus der hier verfolgten Perspektive problematisch. Sucht man nach einer strukturotheoretischen Bestimmung des Tourismus, die Tourismus als *gesellschaftliches* Phänomen fasst, ist der Rekurs auf universelle, in „allen bekannten Gesellschaften“ verbreitete „Phasen der Regelaufhebung“ (ebd.) oder gar auf „menschliche Grundbedürfnisse“ (Hennig 1999, 11) nicht hilfreich. Er unterläuft den Versuch, Tourismus als eine Strukturbildung zu rekonstruieren, die als gesellschaftliche Strukturbildung auch historisch bedingt ist, die also an eine bestimmte Form (oder Entwicklungsstufe) der Gesellschaft gebunden ist.

Die Mehrheit der tourismustheoretischen Arbeiten unterscheidet hingegen, zumindest implizit, zwischen vormodernen Reiseformen (z.B. der mittelalterlichen Pilgerreise) und den erst in der modernen Gesellschaft entstehenden touristischen Reisen. Auch die nachfolgenden Untersuchungsschritte gehen davon aus, dass der Tourismus ein *modernes* Phänomen ist, also ein Phänomen, das eng mit den strukturellen Merk-

malen der modernen Gesellschaft zusammenhängt und sich daher grundlegend von vormodernen Reiseformen unterscheidet. Um als Argument für die theoretische Bestimmung des Tourismus zu überzeugen, ist die Berechtigung dieser Annahme im Laufe der Analyse freilich erst noch zu erweisen. An dieser Stelle dient die Hypothese der Modernität des Tourismus dem Einstieg in die Untersuchung. Folgt man ihr, dann deutet das touristische Merkmal der Alltagsdistanz darauf hin, dass der Tourismus eine Form der Reaktion auf den *modernen Alltag* der Menschen darstellt.

## **Tourismus als Folge entfremdeter Arbeit?**

Eine große Bedeutung für den Alltag in der modernen Gesellschaft kommt der entlohten *Arbeit* zu. Daher entwickeln viele Erklärungen des Tourismus ihre Argumentation, indem sie von den modernen Arbeitsbedingungen ausgehen. In besonderem Maße gilt dies für die deutschsprachigen, bis heute einflussreichen kulturkritischen, (neo-) marxistischen und herrschaftssoziologischen Arbeiten, die vor dem Hintergrund des Nachkriegs-Massentourismus in den 1960er und 1970er Jahren entstanden.<sup>29</sup> Die modernen Arbeitsbedingungen werden hier typischerweise als am Prototyp der *Industriearbeit* orientiert beschrieben. Sie seien gekennzeichnet durch die rationale Organisation der Arbeit, ihre „eigentümliche Abstraktheit“, die hohen und zunehmenden Leistungsansprüche und psychischen Belastungen, die geringe Chance der persönlichen Identifizierung mit dieser „entfremdeten Arbeit“ und den „Verlust der Bestimmung (der Individuen; AP) über sich selbst“ (vgl. Habermas 1958). „Die herrschende Produktionsform“ der modernen (Industrie-) Gesellschaft unterwerfe die „Arbeiter und Angestellten in den Betrieben und Verwaltungen fremdbestimmten kapitalistischen Zwängen. Ihre Arbeit [...] ist ihnen auferlegte Notwendigkeit, sie können sich kaum in ihr verwirklichen. [...] Auch die Mittelklassen arbeiten entfremdet“ (Armanski 1986, 35). In diesem „Arbeitsleid“ liege ein „wesentlicher Antrieb“ des Tourismus, dem Arbeitsalltag „wenigstens zeitweise“ durch „neue Fluchtformen“ zu „entkommen“ (ebd.).

Im Anschluss an ein Freizeitverständnis, das von einem komplementären Verhältnis von Berufsarbeit und Freizeitverhalten ausgeht (vgl. Habermas 1958), gilt der Tourismus in dieser Perspektive als eine Form der Regeneration von Körper und Geist. Er dient damit der Reproduk-

---

29 Vgl. z.B. Adorno 1969, Armanski 1986 (1978), Enzensberger 1962 (1958), Hesse 1978, Hömberg 1977, Kentler 1965, Krippendorf 1984, Prahl/Steinecke 1981 (1979), Rieger 1978.

tion der Arbeitskraft und -fähigkeit für den ökonomischen Verwertungsprozess. „Der moderne Tourismus soll die Zwänge und Belastungen der Industriegesellschaft ausgleichen“ (Armanski 1986, 34). Die zunehmenden Belastungen des Arbeitsalltags erforderten auch erweiterte Ausgleichs- und Reproduktionsmöglichkeiten: „Objektiv verlangt der (beschleunigte) Verschleiß der Arbeitskraft im kapitalistischen Produktionsprozess und in der gesamten Sphäre der sozialen und ideologischen Reproduktion die (erweiterte) Wiederherstellung des Arbeitsvermögens, damit sich der ganze Vorgang erneuern kann“ (ebd., 37). In diesem Sinne seien das subjektiv auftretende Urlaubs- und Erholungsbedürfnis und die darauf reagierenden Urlaubsreisen (als Erweiterung des Freizeitangebots) funktional für die Strukturreproduktion der kapitalistischen Gesellschaft. Einige Autoren sehen im Tourismus sogar ein herrschaftssicherndes Instrument, da die durch die „touristische Flucht“ aus dem Alltag eröffnete Möglichkeit der Kompensation alltäglicher Zwänge revolutionäre Bestrebungen oder auch nur Aggressionen gegen die Repressionen der Gesellschaft wie ein Ventil verhindere und Veränderungswünsche systemstabilisierend kanalisieren helfe (vgl. Kentler 1965; zitiert nach Storbeck 1988, 249). Hierauf und auf die mit funktionalistischen Theorien verbundenen grundsätzlichen Probleme braucht an dieser Stelle aber ebenso wenig eingegangen zu werden wie auf die Entlarvung der touristischen Flucht als Illusion.<sup>30</sup> Entscheidend im hier interessierenden Zusammenhang ist vielmehr, dass die zusammengefassten Deutungsangebote von der Arbeit bzw. der Industriegesellschaft als der zentralen strukturellen Bedingung des modernen Alltags her konstruiert sind.

In diesem Punkt gleichen sie einem ähnlich prominenten und einflussreichen Erklärungsansatz aus der englischsprachigen Tourismusforschung, der ebenfalls von den fremdbestimmten und entfremdeten Arbeits- und Lebensbedingungen in der kapitalistischen Gesellschaft aus-

30 Der touristische Versuch, vor den Zwängen des Alltagslebens und der beruflichen Fremdbestimmung zu fliehen, sei in Zeiten des Massentourismus zum Scheitern verurteilt. Bei ihrem Fluchtversuch gerieten die Touristen doch wieder nur in die Fänge einer Industrie, der Tourismusindustrie. Denn der organisierte Tourismus mache den Urlaub als schichtübergreifenden Massenvorgang zwar erst möglich, schließe ihn jedoch zugleich wieder in eine entfremdende Warenform ein (vgl. Armanski 1986, 9). Durch seine Produktionsweise der „Normung, Montage und Serienfertigung“ gleiche sich der Tourismus zunehmend den allgemeinen industriellen Prinzipien an und pervertiere daher letztlich das dem Tourismus zugrunde liegende (ursprünglich bürgerliche) „Verlangen nach dem Glück der Freiheit“ (vgl. Enzensberger 1962). Vgl. zur Freiheits- und Fluchtilusion des Tourismus auch Adorno 1969, Krippendorf 1984, Prahl/Steinecke 1981; und zur Kritik an dieser Form der Kulturkritik exemplarisch: Hennig 1999, 23ff.

geht.<sup>31</sup> Das touristische Phänomen wird in diesem Ansatz als die säkularisierte Form der Pilgerreise gedeutet, auf der Touristen primär nach authentischen Erfahrungen suchen. Als Ursache für das säkularisierte Pilgern werden die strukturellen Bedingungen ausgemacht, die den modernen Arbeits- und darüber vermittelt auch den sonstigen Alltag prägen:<sup>32</sup> Fragmentierung, Differenzierung, Diskontinuität, Instabilität sowie die daraus resultierenden Unsicherheiten; Rationalisierung, Mechanisierung, Spezialisierung und Sinnentleerung („deculturization“) der Arbeit; die rollenspezifische Schematisierung von Arbeitsabläufen und sozialen Beziehungen usw. Diesen Rahmenbedingungen könne sich in der modernen Gesellschaft praktisch niemand entziehen. Der moderne Mensch müsse sich ihnen (wenn auch oft widerwillig) fügen, er werde dadurch von seiner Werkbank, Nachbarschaft, Stadt und Familie entfremdet und verliere im alltäglichen Leben die Erfahrung von Authentizität, „Realität“ und seiner „Integration in die Gesellschaft“. Auf diese Weise, so MacCannell (1999), bringe die Modernisierung der Gesellschaft das Verlangen nach im Alltag abhanden gekommenen authentischen Erfahrungen, Wahrnehmungen und Einsichten in die Strukturiertheit der (sozialen) Welt hervor. Und auf genau dieses Bedürfnis reagiere der Tourismus, gerade mit der Einrichtung des Sightseeings. Denn im Ritual des touristischen Besichtigens und Erlebens versuche der Tourist, am „wirklichen Leben der besuchten Orte“ teilzunehmen oder zumindest die „Wirklichkeit“ und das „Typische“ des fremden Alltagslebens zu erfahren.

Nach diesem Ansatz zielt der Tourismus auf die vorübergehende Überwindung der modernen Differenzierungs- und Entfremdungserfahrungen zugunsten der Erfahrung von Einheit, Vollständigkeit und Totalität. Ihm komme damit die Funktion der (im nichttouristischen Alltag nicht erfahrbaren) Integration des Einzelnen in die Gesellschaft zu (ebd., 56). Als Beleg dieser Deutung stützt MacCannell sich auf Beobachtungen, die er am Beispiel von Paris an der Wende zum 20. Jahrhundert und den zu dieser Zeit einschlägigen Paris-Reiseführern (Baedeker, Guide Bleu, Michelin usw.) darlegt: Zu den regelmäßigen und herausragenden Attraktionen touristischen Sightseeings gehörten Arbeitsabläufe in fremden Alltagswelten.<sup>33</sup> Indem der Tourist auf seiner Reise die (mo-

---

31 Vgl. z.B. Graburn 1989 (1977), MacCannell 1999 (1976), Moore 1980.

32 Vgl. im Folgenden MacCannell 1999, vor allem 11, 14, 35f., 46, 55, 91, 93, 96, 105.

33 Verhandlungen vor dem Obersten Gerichtshof, das Spektakel der Börse, die Maschinerie der Münze, die Arbeit in einer Gobelin-Weberei und in einer Tabakfabrik, Märkte, die Abwasserkanäle, die im Leichenschauhaus

dernen und vormodernen) Arbeitsverhältnisse besichtigt, werde die Realität in einer leichter verständlichen Form verdoppelt und darüber die Repräsentation der „wahren Gesellschaft formuliert und kultiviert“ (ebd., 158). Im Akt des touristischen Sightseings, das als Freizeitaktivität „fun“ und nicht Infragestellung des zu Sehenden bedeute, nehme der Tourist daher letztlich das moderne Verhältnis von Individuum und Arbeitswelt bzw. Individuum und Industriegesellschaft an und bestätige es (ebd., 55f.).<sup>34</sup>

Problemlos lässt sich die skizzierte Argumentation auch in den Kontext aktuellerer Postfordismus-, Postmodernismus- oder Globalisierungsdebatten überführen. Die globalisierten Arbeits- und Lebensbedingungen scheinen die Entfremdungserfahrungen und die daraus resultierenden Urlaubs- und Authentizitätssehnsüchte nur noch zu steigern. In der Ferne wird gesucht, was man im Alltag nicht (mehr) findet: Natürlichkeit, Körperlichkeit, Ursprünglichkeit (von Kulturen wie Räumen), Ganzheit, Gemeinsamkeit, Echtheit, kulturelles Erbe usw.<sup>35</sup>

Die Stärke der vorgestellten Theorieangebote liegt darin, den Tourismus als eine soziale Strukturbildung zu interpretieren, die an die Besonderheiten der modernen Gesellschaft gebunden ist und nur aus ihnen heraus verstanden werden kann. Genau genommen beziehen sie sich nur auf eine bestimmte moderne Gesellschaftsformation – den Fordismus – und nicht auf die Moderne insgesamt. Für diese Gesellschaftsformation machen sie einsichtig, dass der Tourismus auf die fordistischen Arbeits-, Produktions- und Lebensbedingungen reagiert, die die moderne Gesellschaft seit der Industrialisierung bestimmen.

Infolge ihrer theoretischen Zentralstellung des Verhältnisses von Lohnarbeit und Kapital vernachlässigen die zusammengefassten Arbei-

---

aufgebahten unidentifizierten Toten und ähnliches mehr (vgl. MacCannell 1999, 62ff.; Übersetzung nach Wenzel 2001, 135).

34 Wie die Flucht vor fremdbestimmten Zwängen im deutschsprachigen Erklärungsmuster wird auch die Suche der touristischen Pilger nach Erlösung durch authentische Attraktionen als letztlich vergeblich interpretiert. Die touristische Authentizitätssuche führe nur in eine an den Bedürfnissen der Touristen orientierte inszenierte Welt. Das, was der Tourist als authentische fremde Alltagswelt oder gar als Partizipation an ihr wahrnehme, sei das Ergebnis einer hochgradig strukturierten und differenzierten Darstellungs-Arbeit, sei aufgeführte Authentizität („staged authenticity“). Im Falle der touristischen Besichtigung von Arbeitsabläufen spricht MacCannell von Arbeitsaufführungen („work displays“), weil die jeweiligen „Attraktionen“ auf und für den Besuch von Touristen eingerichtet seien – mit Führungen, speziellem Betreuungspersonal, vor allem aber mit einer theaterähnlichen Stilisierung der alltäglichen Arbeitsabläufe (vgl. MacCannell 1999, 91ff.).

35 Vgl. Meethan 2001, Selwyn 1994, Urry 1990.

ten die Tatsache der ebenso ungleichen wie heterogenen Partizipation am Tourismus. So weisen neben den Landwirten, den kleinen Selbständigen und den Arbeitslosen gerade die Arbeiter und die Personen mit formal niedrigerer Bildung lange Zeit eine weit unterdurchschnittliche Reisebeteiligung auf (vgl. Storbeck 1988, 245). Während sich die Urlaubsreise im Durchschnitt der deutschen Bevölkerung bereits Mitte der 1960er Jahre fast mehrheitlich durchgesetzt hatte (44%), wurde dieser Wert in der Arbeiterschaft erst zehn Jahre später erreicht (Keitz 1997, 287). Ebenso erklärungsbedürftig ist die große Tourismusbeteiligung der nicht-erwerbstätigen Bevölkerung (Rentner, Kinder, Schüler und Studenten), deren Urlaubs- und Ferienreisen mit dem Deutungsschema „Reproduktion von Arbeitskraft“ offensichtlich nicht oder nur sehr ungenau beschrieben werden. Stärker zu berücksichtigen in der Theoriebildung wäre daher zumindest zweierlei: erstens die große Bedeutung, die Organisationen bei der Herstellung und Verbreitung von Urlaubsreisen als einer schichtübergreifenden Praxis mit Leitbildcharakter zukommt,<sup>36</sup> und zweitens die touristische Bedeutung des modernen Wohlfahrtsstaates, der durch die sukzessive Einrichtung von bezahltem Erholungsurlaub für eine wesentliche Wachstumsbedingung des modernen Tourismus gesorgt hat.<sup>37</sup>

Bei allen Erklärungspotentialen, die Ansätze haben, die Tourismus als Funktion der modernen Lohnarbeit in der industrialisierten Gesellschaft interpretieren, sind sie als Angebote für eine allgemeine Tourismustheorie zwangsläufig beschränkt. Da sie sich nur auf die fordistische Gesellschaftsformation beziehen, können sie insbesondere nicht erklären, warum das Verlangen nach zweckfreiem Reisen in die Natur und die Vergangenheit bereits *vor* der Industrialisierung im absolutistischen Territorialstaat in Europa erwachte. Folgt man tourismushistorischen Arbeiten, waren die ersten Touristen nicht Fabrikarbeiter oder Angestellte, die unter ihrem mechanisierten und sinnentleerten Arbeitsalltag litten, sondern Menschen, die wenig zu tun hatten: junge Adelige und Bürgersöhne.

So entwickelte sich seit etwa Mitte des 18. Jahrhunderts die vor allem an Gefühlsbildung interessierte „sentimentale“ bzw. „romantische“ Reise (vgl. Spode 1993, 4; Urry 1990, 1ff.). Die erwartete Gefühlsbildung war oft nur vage vermittelt; man meinte zu reisen um des Reisens willen. Dies hervorzuheben ist wichtig, denn auch ältere Reiseformen wie die Pilger-, die Bäder- oder die Bildungsreise enthielten bereits

---

36 Siehe das Unterkapitel *Tourismus als organisierte Strukturlockerung durch Ortswechsel*.

37 Siehe das Unterkapitel *Zur Entwicklungsgeschichte des Tourismus*.

Elemente (z.B. Alltagsdistanz, Vergnügen, hoher Organisationsgrad), die touristisch genannt werden könnten. Sie dienten jedoch im Vergleich zu der sich aus der bürgerlichen Bildungsreise entwickelnden romantischen Reise dem klar umrissenen *Erwerb* von (immateriellen) Gütern (Seligkeit, Gesundheit, Wissen). In diesem Erwerbszweck waren sie mittelalterlichen Reiseformen wie der Wanderschaft junger Handwerksgelesen, der Handels- oder der Entdeckungsreise vergleichbar (vgl. Ohler 1988). Der Zweck der (aus adeliger Grand Tour und Gelehrtenreise hervorgegangenen) bürgerlichen Bildungsreise (der Petit Grand Tour) war noch „Humanität“ im Dienste des Fortschritts, im Dienste der „Perfektibilität“ des Menschen, gewesen. Von diesem humanistischen Bildungszweck war die romantische Reise entlastet und erst dieses „entlastete Reisen wandelte sich zum Tourismus“ (Stagl 1980, 379). Hintergrund dieses Wandels war das Unbehagen, das man zunehmend an dem „Fortschritt“ der Gesellschaft zu empfinden begann.

Um dieses Unbehagen zu verstehen, muss man sich vor Augen führen, dass die Welt im 18. Jahrhundert ihr Antlitz grundlegend veränderte (vgl. im Folgenden: Spode 1988, 43f.). Die Schaffung des absolutistischen Territorialstaats bewirkte einen enormen Schub der Befriedung, aber auch der Reglementierung des Alltagslebens. Steuer- und Finanzhoheit, stehendes Heer, Ausdehnung der Märkte und der Geldwirtschaft, Verbesserung der Infrastruktur, Akkumulation von Menschen und Kapital in den Städten und die Erweiterung der polizeilych-bürokratischen Lenkungs- und Steuerungskapazitäten sind einige der ‚äußeren‘ Momente dieses Modernisierungsprozesses. Sie finden eine ‚innere‘ Entsprechung ‚in den Köpfen der Menschen‘. Die neuen Anforderungen der ‚rationalen Lebensführung‘ (Weber 1972) erzwingen – zunächst bei den Eliten – auch neue psychische Strukturen. Für den höfischen Adel und bald auch für das Bildungs- und Besitzbürgertum wird es notwendig, spontane Gefühle stärker zu kontrollieren als vorangegangene Generationen (vgl. Elias 1978). Alles Körperliche und Impulsive wird zugunsten einer vornehmen Zurückhaltung, einer zugleich individuellen und sozialen Distanzierung zurückgedrängt. Der gesellschaftliche Verkehr wird nun durch einen enormen Apparat subtiler Verhaltensvorschriften geregelt (z.B. Essen mit Messer und Gabel), der mühsam erlernt werden muss. Die Enkulturationsphase verlängert sich. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts werden deutliche Trends zur Ausdifferenzierung eines besonderen Funktionssystems für Erziehung sichtbar – zum Beispiel unter dem Schlagwort der „nationalen Erziehung“ und mit der Absicht, ein Schulsystem für die gesamte Bevölkerung einzurichten und häusliche Erziehung zu privatisieren (vgl. Luhmann 2002b, 112). In diesem Zusammenhang entsteht die Jugend als eigener Lebensbereich. So sind,

wie Braudel formulierte, die Menschen des 18. Jahrhunderts – genauer: die gebildeten Oberschichten – bereits „unsere Zeitgenossen“: „Ihre Art zu denken und zu fühlen entspricht der unseren oder ist ihr zumindest sehr ähnlich“ (Braudel 1971, 12). Die neue Disziplinierung und Verregelung des Denkens, Fühlens und Handelns tritt diesen Menschen erstmals als künstliche und unmenschliche Folge des Fortschritts gegenüber.

Vor diesem Hintergrund ist die radikale Neubewertung von Natur und Geschichte im 18. Jahrhundert zu sehen. Seit den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts finden bis dato als „wüst“ und „schrecklich“ empfundene Landschaften das große Interesse der jungen Adeligen und Bürgersöhne (zunächst aus England, bald auch aus Deutschland): die (schweizer) Alpen und die Meeresküsten; in Deutschland später der Rhein (vgl. Groh/Groh 1991, Spode 1988, 41ff.). Häufig sind es romantische Landschaftsbeschreibungen, die einer neuen Landschaftsbewertung und darüber der romantischen Reise zum Durchbruch verhelfen. Die Rousseau zugeschriebene Maxime „zurück zur Natur“ wird zum Leitmotiv dieser neuen Reiseart. Die Sehnsucht nach dem „Naturzustand“ lässt die Reisenden in den Alpen eine ursprüngliche Menschheit suchen. „Das archaisch-einfache Leben der dortigen Bewohner war ihnen das krasse Gegenbild zur gespreizten Etikette des höfischen Rokoko und der rationalen Geschäftigkeit der Väter. Es war ihnen die wie in einem Museum anschauliche eigene Vergangenheit, der Grundstoff für ihre Utopie von Freiheit und Glück. Der Älpler wurde quasi zum europäischen Indianer, zum ‚edlen Wilden‘, dem sich die romantische Jugend innerlich verbunden fühlte“ (Spode 1988, 44). Wagemutige besteigen erstmals die Gipfel; ihnen folgen von Bergführern sicher geleitete Touristen.

Dem selben Impuls entspringt die Reise ans Meer, das zur „Zuflucht vor den Unbilden der Zivilisation“ wird (Corbin 1990, 80). Sie wird sowohl literarisch als auch medizinisch legitimiert. 1751 badet das englische Königshaus erstmals im Meer und demonstriert die Gesundheit des Meerwassers. Zu jener Zeit entstehen die ersten *seaside resorts*, deren Zahl um 1800 an vielen Küsten sprunghaft zunimmt. Schon der Rostocker Medizinalprofessor Vogel, auf dessen Initiative Herzog Franz I. 1793 das erste deutsche Seebad in Doberan-Heiligendamm errichten ließ, wollte den Nutzen des dortigen Aufenthalts nicht mehr auf den Kontakt mit Meerwasser reduzieren. Er betonte bereits die psychische Erholung, die der Aufenthalt durch die weniger verregelten Beziehungen und Verhaltensweisen ermögliche: Es gelte, „in eine ungebundenere, angenehmere und ruhigere Lage zu kommen, um anstrengenden Geschäften, Sorgen und verdrießlichen Verhältnissen aus dem Wege zu gehen, und Ergötzungen und Zerstreuungen zu finden, welche zu Hause oft nicht möglich sind“ (Spode 1988, 50, zit. nach Saison 1986). Mehr noch

als die Alpenreise war die (mehrwöchige, teilweise mehrmonatige) Reise ins Seebad – die Sommerfrische – ein Privileg für hoch Begüterte; auch das Reisebedürfnis war noch überwiegend auf Adelige, wohlhabende Gebildete und Kaufleute beschränkt (vgl. Spode 1993, 4).

Die Bäder-, aber auch andere touristische Reisen gewinnen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts weiter an Beliebtheit. Obwohl es noch keinen bezahlten Urlaub gibt (Finanzierung weiterhin durch Besitz), setzt sich im gehobenen Bürgertum zunehmend die verkürzte, dafür häufigere Ferienreise durch (ebd.). Indikator und zugleich Mittel hierfür werden seit den 1830er Jahren die beiden heutigen Klassiker unter den Reiseführern – „Murray’s“ und „Baedeker“ (vgl. Lauterbach 1989). Sie strafften und standardisieren die bis dahin existierenden Reiseführer für ein oft reiseungewohntes Publikum, das zudem weniger Zeit hat als der Bildungsreisende. Auch das Auftauchen des Begriffs *Tourist* im Englischen um 1800, im Französischen im Jahre 1818 sowie im Deutschen ab 1830 ist Indiz für die Ausbreitung dieses längst vorhandenen neuen Reisephänomens (vgl. Opaschowski 2002, 17).

Folgt man der voran stehenden Skizze und damit auch Spode (1988, 1993, 1995), reicht die Entstehungsphase des Tourismus von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts. Entgegen verbreiteten tourismustheoretischen (An-)Deutungen ist der Tourismus somit keine Folge der Industrialisierung, schon gar nicht der „entfremdeten Arbeit“. Wohl aber hat erst die im 19. Jahrhundert entstehende Industriegesellschaft das Bedürfnis und die Mittel geschaffen, dass allmählich immer breitere Schichten am Tourismus teilhatten. Bevor hierauf eingegangen wird, soll nun versucht werden, eine Deutung des Tourismus zu formulieren, die nicht nur den Urlaubsreisen im 20. Jahrhundert bzw. seit Mitte des 19. Jahrhunderts, sondern auch den beschriebenen elitären Frühformen gerecht wird.

Die tourismustheoretische Erklärung, die Spode im Rahmen seiner historischen Arbeiten anbietet, überzeugt nicht in diesem Sinne. So bestimmt er „die touristische Reise idealtypisch als freiwillige, scheinbar zweckfreie Reise vom Zentrum in die Peripherie [...], also als Reise in die Vergangenheit [zur alten Freiheit, zur unberührten Natur; AP]: Grundlage des Tourismus ist das sozio-kulturelle Gefälle, das sich im 18. Jahrhundert in Europa herausbildete und heute auch besteht, vor allem aber – als Gegensatz von Alltags- und Urlaubswelt – kommerziell produziert und genutzt wird“ (Spode 1988, 74). Zwar mag diese Deutung einiges für sich haben und auch verschiedene gegenwärtige Reiseformen plausibel erklären, z.B. touristische Reisen in die „Natur“, die „Peripherie“ (ländliche Gegenden und/oder Entwicklungsländer) oder in vergangene (Alt-)Stadtwelten. Doch zugleich ist sie einseitig konstruiert;

z.B. erklärt sie weder die starke Körperorientierung im Tourismus (vgl. Wang 2003) noch den „Globalitäts-Tourismus“ der jugendlichen Backpacker (vgl. Binder 2005) noch die städtetouristische Orientierung an (Post-)Modernität oder artifiziellen Objekten. Offensichtlich resultiert die Einseitigkeit der Deutung aus ihrem Entstehungskontext, i.e. der historisch-anthropologischen Untersuchung der Genese des modernen Tourismus.

Allerdings bestätigen und präzisieren Spodes Arbeiten (ebenso wie andere reise- und tourismushistorische Texte, vgl. z.B. Leed 1993) die oben gewählte Eingangshypothese: Der Tourismus ist gut 200 Jahre alt und damit etwa genauso alt wie die gesellschaftliche Epoche der Moderne, die, unbeschadet der so genannten Postmoderne (vgl. Luhmann 1998, 1143ff.), bis heute andauert. An diese empirische Beobachtung kann die nachfolgende Charakterisierung anknüpfen. Um die strukturellen Bedingungen des Alltags von Individuen in der modernen Gesellschaft möglichst allgemeingültig zu beschreiben, macht sie sich die theoretischen und begrifflichen Mittel der soziologischen Systemtheorie zunutze. Das dabei verfolgte Ziel ist ein Interpretationsrahmen, der die verschiedenen Entwicklungsphasen und Reiseformen des Tourismus umfasst, also – unter anderem – sowohl das romantische Unbehagen am gesellschaftlichen Fortschritt als auch die sich wandelnden modernen Arbeitsbedingungen und die darauf rekurrierende Deutung der Reproduktion der Arbeitskraft.

## **Das gesellschaftliche Bezugsproblem des Tourismus**

Die systemtheoretische Beschreibung der modernen Gesellschaft als differenziert in autonome Funktionssysteme steht in der – in sich heterogenen – differenzierungstheoretischen Tradition der Soziologie seit Marx, Weber, Durkheim und Simmel (vgl. Schimank 2000). Verschiedene, historisch vorkommende Gesellschaftstypen werden in dieser Tradition wesentlich anhand ihrer jeweiligen Differenzierungsform unterschieden, also anhand der verschiedenen Weisen, in denen Gesellschaften in gleichartige bzw. verschiedenartige Teile differenziert sind. Luhmann unterscheidet die moderne Gesellschaft von vormodernen Gesellschaftstypen, deren Differenzierungsformen in der *segmentären* Differenzierung in gleichrangige Familien und Stämme, der *stratifikatorischen* Differenzierung in rangförmig unterschiedene Stände, Schichten oder Kasten und der Differenzierung auf der Basis von Ungleichheit in *Zentren und Peripherien* bestehen (vgl. Luhmann 1998, 609ff.). Im Unterschied zu diesen

Differenzierungsformen bezeichnet die *funktionale* Differenzierung die Differenzierung der modernen Gesellschaft in autonome, auf die Wahrnehmung von gesellschaftlichen Funktionen spezialisierte Teilsysteme der Ökonomie, des Rechts, der Politik, der Wissenschaft, der Kunst, der Erziehung, der Gesundheit, der Religion, des Sports, der Massenmedien und der Familien.<sup>38</sup> Neben der funktionalen als der *primären* Differenzierungsform kommen in der modernen Gesellschaft viele andere relevante Unterscheidungen vor, ihnen kommt aber nicht die gleiche gesellschaftsübergreifende Strukturierungsfunktion zu.<sup>39</sup> Wie in anderen Differenzierungstheorien strukturiert die Identifikation der charakteristischen Differenzierungsform auch in Luhmanns Gesellschaftstheorie sowohl die Analyse der gesellschaftlichen Binnenstrukturen und ihrer Entwicklung als auch der Beziehung von Gesellschaft und Individuum.

Um das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Individuum – und damit auch die gesellschaftlichen Bedingungen des modernen Alltags von Individuen – zu analysieren, arbeitet die Systemtheorie mit der präzisierenden Unterscheidung Inklusion/Exklusion. Mit dieser Unterscheidung wird die Art und Weise der kommunikativen Inanspruchnahme (oder des Absehens davon) von Individuen als Personen durch soziale Systeme (i.e. Interaktionen, Organisationen, Funktionssysteme) beschrieben (vgl. Stichweh 1988a, Luhmann 1989, Luhmann 1995a). Die Art und Weise, in der Individuen kommunikativ berücksichtigt und für relevant gehalten werden, in der sie also an Gesellschaft bzw. an sozialen Systemen als Personen teilnehmen, variiert je nach Differenzierungstyp von Gesellschaft. Auch mit der sich seit dem 18. Jahrhundert welt-

38 Familien sind keine Funktionssysteme, sie stehen aber in einem Verhältnis der Komplementarität zu den Funktionssystemen. Die Form der familiären Intimkommunikation richtet sich auf die Verfassung der Individuen und offeriert Strukturen der Selbstthematization im Hinblick auf Inklusionserfahrungen in den Funktionssystemen (vgl. Bommes 1999, 69).

39 Soziale Ungleichheiten, zum Beispiel, werden wesentlich durch den modernen Systemtyp der Organisation, ihre Teilnahmeform der Mitgliedschaft, den darüber strukturierten Zugang zu materiellen und symbolischen Gütern sowie ihre Verteilung von Ressourcen durch die Inklusion von Individuen in Publikumsrollen bestimmt. Organisationen orientieren sich in ihren Entscheidungen ihrerseits an der funktionalen Differenzierung als gesellschaftlicher Leitdifferenz. So ordnen sie sich typischerweise einem oder mehreren Funktionssystemen zu (z.B. Unternehmen der Wirtschaft, Universitäten der Wissenschaft und der Erziehung, vgl. Tacke 2001). Daher werden soziale Verteilungs- bzw. Ungleichheitsverhältnisse in der funktional differenzierten Gesellschaft aus systemtheoretischer Perspektive als Resultat aus dem Zusammenspiel der Inklusions- und Exklusionsmodi von Funktionssystemen und ihren Organisationen sowie dem auf die daraus resultierenden Verteilungsordnungen reagierenden Wohlfahrtsstaat rekonstruiert (vgl. Bommes 1999, 175ff.).

weit durchsetzenden funktionalen Differenzierung als primärer Differenzierungsform ist eine grundlegende Veränderung des Verhältnisses von Gesellschaft und Individuum verbunden. In diesem Zusammenhang lautet eine der Kernthesen Luhmanns über die moderne Gesellschaft: „Die Einzelperson kann nicht mehr einem und nur einem gesellschaftlichen Teilsystem angehören. [...] Da die Gesellschaft [...] nichts anderes ist als die Gesamtheit ihrer internen System/Umwelt-Verhältnisse [...], bietet sie dem Einzelnen keinen Ort mehr, wo er als ‚gesellschaftliches Wesen‘ existieren kann. Er kann nur außerhalb der Gesellschaft leben, nur als System eigener Art in der Umwelt der Gesellschaft sich reproduzieren, wobei für ihn Gesellschaft eine dazu notwendige Umwelt ist“ (Luhmann 1989, 158).

Die funktionale Differenzierung der modernen Gesellschaft hat daher zur Folge, dass „gesellschaftliche Struktur und Individualität *quer* zueinander stehen“ (Nassehi 1997, 123); es besteht eine grundsätzliche Distanz zwischen Individuen und sozialen Systemen. Mit der Auflösung von Kontexten, an die „die ganze Person qua Position“ gebunden war,<sup>40</sup> nehmen „die Individuen der modernen Gesellschaft im Laufe ihres Lebens, aber auch zu verschiedenen Tageszeiten oder manchmal sogar zum gleichen Zeitpunkt an verschiedenen Kontexten teil [...], ohne ihnen je ganz anzugehören“ (Halfmann 1996, 59f.). Auf der Basis ihrer Exklusion als Ganze werden Individuen zu Teilnehmern an *verschiedenen* sozialen Systemen. Ihr Alltag ist durch eine mehrfache, aber nur partielle Inklusion geprägt. Denn die gesellschaftlichen Teilsysteme inkludieren nicht ganze Individuen, sondern lediglich rollen- bzw. inklusionsspezifische Teilaspekte von Personen (vgl. Nassehi 1997, 125). Weil die moderne Gesellschaft Personen nicht mehr nur einem gesellschaftlichen Teilsystem zuordnen kann, bringt sie eine *selektive Multiinklusion* hervor, und dies ohne gesamtgesellschaftliche Festlegung von Positionen (vgl. Luhmann 1995a, 259). Hieraus resultieren die oben erwähnten Alltagserfahrungen von Fragmentierung und erhöhter Unsicherheit: Waren, wie z.B. in der mittelalterlich-ständischen Schichtungsgesellschaft Europas, vormoderne Grenzziehungen zwischen Teilsystemen „auch Grenzen zwischen Personen, zwischen typisierten Individuallagen, zwischen mehr oder weniger festgelegten Lebensformen, gehen die Teilsystemgrenzen in der funktional differenzierten Gesellschaft durch Individuen hindurch“ (ebd., vgl. auch Beck 1986, 218).

Ihre mehrfache, aber nur systemspezifische, Teilnahme an Gesellschaft bearbeiten Individuen im Exklusionsbereich der Gesellschaft

---

40 Wie zum Beispiel in ständischen Gesellschaften, in denen Zugehörigkeit mittels Abstammung definiert war (vgl. Bloch 1982, Wehler 1987).

(bzw. in ihrer Umwelt), indem sie diese multiplen Bezüge als ein Problem der Identität reflektieren (vgl. Halfmann 1996, 60) und durch eine entsprechende Identitätskonstruktion eine „subjektiv-sinnhafte Integration verschiedener Lebensbereiche“ hervorbringen (vgl. Scherr 1995, 60). Als Folge der Umstellung auf eine gesellschaftliche Differenzierungsform, die sich von individuellen Lebenslagen weitgehend abgekoppelt hat, spielen „Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung von Individuen eine [...] zunehmend wichtige Rolle“ (Nassehi 1997, 123). Da es viele Fremderwartungen gibt, die in die Rollen eingeschrieben sind, die man im Laufe seines Lebens einzunehmen hat, aber keine, die nur auf eine einzelne Person zugeschnitten ist, und da die Fremderwartungen sich stets nur auf inklusionsspezifische Teilaspekte der Person beziehen, wird für das Individuum die Herstellung, Reproduktion und Stabilisierung einer *Identität* zu einem zentralen Folgeproblem der funktionalen Differenzierung der modernen Gesellschaft (vgl. Halfmann 1996, 63).

Es ist zu beachten, dass sich die systemspezifischen Inklusionen und die von Individuen gefundenen Formen, mit denen sie sich als individuelle Person (nicht nur als Rollenträger) mit spezifischer Biographie – eine moderne Erfindung (Kohli 1985, 1986) – selbst thematisieren, wechselseitig bedingen. Auf der einen Seite steht die Form der Selbstadressierung von Individuen in der modernen Gesellschaft in engem Zusammenhang mit ihren Inklusionserfahrungen und -bedingungen, ohne jedoch von ihnen determiniert zu sein. Auf der anderen Seite ist die „gesamte Sozialordnung der Moderne darauf angewiesen, dass sich Persönlichkeitsstrukturen entwickeln, die eine partielle, nämlich funktional differenzierte, Inklusion des Individuums ermöglichen“ (Nassehi 1997, 133). Der Bestand sozialer Systeme ist ebenso ungesichert, wie die moderne Gesellschaft riskant für Individuen ist. Er hängt letztlich davon ab, „ob und wie Individuen erfolgreich Anschluss an die systemspezifischen (Kommunikations-)Anforderungen gewinnen“ (Halfmann 1996, 63). Im Folgenden soll genauer dargelegt werden, wie voraussetzungsvoll und folgenreich dieser Anschluss für Individuen ist.

Der durch die Umstellung von stratifikatorischer auf funktionale Differenzierung ermöglichte enorme Komplexitätszuwachs basiert auf starken Abstraktionen. Mit der Entstehung und Ausdifferenzierung der verschiedenen, an binären Codes (wie Zahlen/Nicht-Zahlen, Recht/Unrecht, Macht/Ohnmacht, wahr/falsch etc.) orientierten Funktionssysteme und der ihnen zugeordneten Organisationen hat die moderne Gesellschaft eine Menge von abstrakten und scharfen Einschränkungen hervorgebracht. Ihre strikte Unterscheidung von wirtschaftlichen, politischen, religiösen usw. Aspekten, denen die jeweiligen hochspezifischen Kommunikationen der Systeme folgen, ist lebensweltlich häufig unplau-

sibel (vgl. Habermas 1995/1981, 267ff.). Die Logiken der Systeme widersprechen alltäglichen Erfahrungen von Redundanz, Kontingenz und Hybridität. Außerdem sehen sie weitgehend von Körperlichkeit, seelischem Befinden und individuellen Motivlagen ab. Doch von nun an bestimmen sie den Alltag der Menschen. Denn niemand ist selbstverständlich Teilnehmer an funktionssystemspezifischer oder organisatorischer Kommunikation. Teilnehmen kann nur, wer die durch die Systeme bestimmten Voraussetzungen zur Teilnahme erfüllt. Zwar sind soziale Systeme in der modernen Gesellschaft von der Teilnahme von Individuen abhängig, aber nicht von der Teilnahme je konkreter einzelner Individuen. Organisationen und Funktionssysteme bilden spezifische Inklusionsmodi aus, welche die Teilnahme der Einzelnen an den Leistungen des Systems und Bedingungen des Ausschlusses regeln. „Sie setzen eine bestimmte Selbstdisziplinierung der Individuen zu erwartungsstabilen Personen voraus, muten ihnen entsprechende Formen der Selbstpräsentation und Selbstbeschreibung zu und sehen Möglichkeiten der Exklusion von Individuen vor“ (Bommes 1999, 47). Eine zentrale alltägliche Zumutung der modernen Gesellschaft besteht daher für Individuen darin, sich auf die eingerichteten Abstraktionen und Spezialisierungen der Systeme einzulassen. Von den Individuen wird verlangt, sich an den Erwartungen der Systeme auszurichten und ihre Einschränkungen auf sich zu spezifizieren. Dazu einige Beispiele:

Wer eine Ware erhalten will, muss dafür Geld anbieten. Um das abstrakte, symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium Geld zu erhalten, muss man üblicherweise arbeiten. Erwerbsarbeit, das wirtschaftlich konstituierte Inklusionsmedium von Organisationen (vgl. Bommes/Tacke 2001), bedeutet, sich den Programmen und den (rationalen, mechanisierten, spezialisierten usw.) Anforderungen von Organisationen zu unterwerfen. Neben der dazu nötigen „methodischen Lebensführung“ und „zuverlässigen Selbstinstrumentalisierung“ (vgl. Treiber/Steinert 1980) sind weitere Inklusionsbedingungen zu erfüllen. So besteht eine wichtige Voraussetzung für das Zustandekommen moderner Arbeitsverhältnisse darin, dass Individuen (neben der Vorlage von formalen Voraussetzungen wie Zertifikaten) sich selbst in der Form der Karriere (als Geschichte ihrer Inklusionen in die Funktionssysteme und ihre Organisationen) präsentieren können. Auch in Zusammenhängen außerhalb ihrer Arbeit müssen sich Individuen als spezifische Personen erkennbar machen, um sozial anschlussfähig zu sein. Jeder muss für sich eine jeweils situations- und kontextadäquate Version präsentieren können, für die er Abnahmebereitschaft findet. Um medizinisch behandelt zu werden, muss man die Patientenrolle einnehmen, um in Geschäften bedient zu werden, die Kundenrolle. In der Schule müssen Kinder ler-

nen, etwas zu machen, was qua Schülerrolle von ihnen verlangt wird – und nicht, weil sie dafür (wie in der Familie) geliebt werden. Und so weiter. Als kompetentes Individuum muss man in der modernen Gesellschaft folglich in der Lage sein, eine anschlussfähige Identität zu konstruieren und eine solche situationsadäquat zu mobilisieren. Man muss aber auch bereit und fähig sein, regelmäßig von individuellen Motiven abzusehen und sich körperlich wie emotional unter Kontrolle zu bringen und zu halten. Dies gilt nicht nur, aber insbesondere für die Teilnahme an Organisationen, eine der ‚Zentralerfindungen‘ der modernen Gesellschaft. Dass diese Bedingungen und Anpassungserfordernisse den Individuen im Alltag oft gar nicht bewusst sind, ist kein Einwand gegen die theoretische Beschreibung.

Wie die ersten zwei Beispiele andeuten, sind mehrere der alltäglichen Inklusionsformen miteinander gekoppelt. Zum Beispiel besteht ein ausgeprägter Zusammenhang zwischen Dauer der Inklusion ins Erziehungssystem, den darüber erreichten Schulabschlüssen, dem Zugang zu Wissen und Informationen, der arbeitsbasierten Inklusion in Organisationen bzw. das System der Wirtschaft usw. Ähnlich präformieren die Inklusionsweisen von Individuen in Zusammenhänge etwa der Politik, des Erziehungssystems, des Gesundheitssystems oder des Sports die Art und Weise, wie sie über diese Teilnahmeerfahrungen im Rahmen persönlich-intimer Kommunikation bzw. in ihren Familien berichten. Die teilweise enge Kopplung der alltäglichen Erwartungsstrukturen wird im Falle nicht-alltäglichen und nicht-regelkonformen Verhaltens besonders sichtbar. Taucht ein Schüler nicht im Schulunterricht auf, wird dies als Abweichung beobachtet und macht Erklärungen erforderlich. Diese werden dann zum Beispiel in der Form elterlicher Entschuldigungen oder ärztlicher Atteste geleistet, was entsprechend motivierte Selbstbeschreibungen im Zusammenhang von sowie Teilnahmen an den Kommunikationssystemen Familie und Gesundheit voraussetzt. Wiederholte und längere Abwesenheit vom Unterricht – als Teilexklusion aus dem Leistungsbereich des Erziehungssystems – kann sich auf die Qualität oder gar den Erwerb/Nichterwerb schulischer Zertifikate auswirken, was wiederum spätere Möglichkeiten der Fortbildung, des Arbeitens, des Geldeinkommens, des Konsums, des Rechtszugangs oder der Politikbeeinflussung beeinträchtigt. Vergleichbares gilt für das nicht entschuldigte Nichterscheinen am Arbeitsplatz jenseits der dafür vorgesehenen Auszeiten (Feierabend, Freizeit, Wochenende, Urlaub). Auch hier droht Exklusion mit ihren bekannten kumulativen Folgen für andere gesellschaftliche Bereiche (vgl. Kuhm 2000b, 65).

Neben der Beobachtung, dass der moderne Alltag von Individuen durch die mehrfache, häufig mehr oder weniger eng miteinander gekop-

pelte, aber immer nur partielle und jeweils nur unter hochspezifischen Bedingungen zustande kommende Inklusion bestimmt wird, ist ein weiteres Merkmal der modernen Inklusionsstruktur hervorzuheben. Soziale Systeme tendieren dazu, Individuen, die ihren Inklusionsmodi entsprechen, übermäßig und dauerhaft in Anspruch zu nehmen. Dies gilt vor allem für Organisationen und die durch *Leistungsrollen* strukturierten Verhältnisse zu ihren Mitgliedern.<sup>41</sup> In der Art und Weise der Inanspruchnahme ihrer Mitglieder beschränken sich Organisationen zwar auf deren inklusionsrelevanten Aspekte. Für diese jedoch bringen sie ein nicht nur auf Intensität, sondern auch ein auf Extensität zielendes Interesse auf, das dem Alltag trotz aller Möglichkeiten der Veränderung einen vergleichsweise monotonen Grundrhythmus oktroyiert. So honorieren Orchester Musiker, die ihr Leben nach den Bedürfnissen des Orchesters richten und ihr Spiel durch kontinuierliche Übung perfektionieren. Gleiches trifft auf Sportlerinnen zu, die immer noch mehr trainieren könnten (und sei es mental), oder Wissenschaftler, die nie fertig geforscht und publiziert haben (können). So wie Patienten (und Krankenhäuser) sich Ärzte wünschen, die immer ansprechbar und im Dienst sind, wünschen sich Universitäten Studierende, die alles lernen wollen, und Unternehmen Mitarbeiter, denen die Firma die Familie ist. Dass Familien in der modernen Gesellschaft unter der Überinanspruchnahme bzw. der Tendenz zur dauerhaften Inanspruchnahme von Individuen durch Systeme nicht selten leiden, ist bekannt und ein empirischer Beleg für das skizzierte Problem (vgl. Peukert 1996).

Beeinträchtigt die systemische Überinanspruchnahme von Individuen den familiären Zusammenhalt, ist auch die Funktion, die der Familie in der modernen Gesellschaft zufällt, nicht mehr ohne weiteres zu erbringen.<sup>42</sup> So besteht die Besonderheit der modernen, durch den Modus

---

41 Zur Unterscheidung von Leistungs- und Publikumsrollen vgl. Stichweh 1988a.

42 In vormodernen, segmentären und/oder geschichteten, Gesellschaften sind die Zugehörigkeit zu einem Stand oder einer Schicht sowie die damit gegebenen ökonomischen, politischen und rechtlichen Möglichkeiten, d.h. auch die Zukunft von Individuen, noch über Familien und die segmentäre Differenzierung in Familien vermittelt (vgl. Bommes 1999, 52; Gellner 1991). Demgegenüber verlieren Familien mit der gesellschaftlichen Umstellung auf funktionale Differenzierung und der Durchsetzung des für die moderne Gesellschaft gültigen „Inklusionsuniversalismus“ strukturell an Bedeutung. Für die Inanspruchnahme von Individuen im Recht, in der Ökonomie, der Politik, der Erziehung usw. wird ihre familiäre Herkunft und Zugehörigkeit prinzipiell (nicht immer empirisch) bedeutungslos. Dies bezeichnet einen Aspekt des in der Familiensoziologie vielfach thematisierten so genannten Funktionsverlustes der Familie (vgl. Peukert

der Intimkommunikation regulierten Familie darin, dass sie als soziales System komplementär zu den Funktionssystemen eingerichtet ist. Während es in Funktionssystemen und Organisationen auf den Einzelnen nur unter dem Gesichtspunkt seiner Relevanz für die Gewährleistung des Fortgangs des dortigen Geschehens ankommt und von allem anderen abgesehen wird, ist der oder die Einzelne in der Familie dem Prinzip nach als Ganze(r), als Vollperson, Thema, und zwar unter dem Gesichtspunkt, wie es ihm oder ihr als Individuum bei den alltäglichen In- und Exklusionen geht (vgl. Halfmann 1996; Luhmann 1990b, 196ff.).

Die im Falle organisierter Lohnarbeitsverhältnisse übliche Tendenz zur systemspezifisch scharfen und zeitlich dauerhaften Inanspruchnahme moderner Individuen wird auch durch die wohlfahrtsstaatlich motivierten und historisch sukzessiv durchgesetzten Arbeitszeitverkürzungen sowie den damit einhergehenden Ausbau der Frei- und Urlaubszeit nicht außer Kraft gesetzt.<sup>43</sup> Zwar profitieren die Funktionssysteme und ihre Organisationen von Arbeitskräften, die durch regelmäßige Auszeiten (physisch und psychisch) regeneriert und insofern bereit sind, sich wieder den Inklusionsmodi der sie inkludierenden Systeme zu unterwerfen. Auch werden deshalb in viele organisationsspezifische Programme zusätzlich zu gesetzlichen oder betrieblich vereinbarten Urlaubsansprüchen Mechanismen der regelmäßigen temporären Exklusion (Pausen, Freischichten, Überstundenausgleich) eingebaut. Doch wie der lange gewerkschaftliche Kampf seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegen Ausbeutung durch zu lange Arbeitstage, der regelmäßige Ruf der Arbeitgeberverbände nach Arbeitszeitverlängerung oder die Karriereschritte derjenigen, die ihren Urlaub zur Fortsetzung der Arbeit (oder zumindest zur beruflichen Fortbildung) nutzen, exemplarisch zeigen, werden derartige Modifikationen der Inklusionsstruktur nur gegen die Ur-Logik der an der Wirtschaft orientierten Organisationen erreicht. Das, was für Organisationen und moderne Arbeitsverhältnisse offensichtlich erscheint, gilt in vergleichbarer Form auch für (nicht entlohnte) Leistungsrollen in anderen Systemen, z.B. für die Reproduktionsarbeit der Hausfrau in der Familie (vgl. Niehuss 1999), den Schüler im Erziehungssystem oder den ehrenamtlichen Politiker.

Die voran stehende Skizze des spezifisch modernen Verhältnisses von Gesellschaft und Individuum ist noch recht grobschnittig und lückenhaft. Eine genauere Analyse sollte die unterschiedlichen Inklusionsmodi der Systeme detaillierter rekonstruieren, die daraus resultieren-

---

1996). In der modernen Gesellschaft fällt der Familie aber eine andere Funktion zu (s.o.).

43 Siehe dazu das unten folgende Unterkapitel *Zur Entwicklungsgeschichte des Tourismus*.

den sozialen Ungleichheiten berücksichtigen und darüber hinaus die einzelnen Entwicklungsphasen, die die moderne Gesellschaft in den letzten zwei Jahrhunderten durchlaufen hat, voneinander unterscheiden. Auf eine solche Detaillierung kann an dieser Stelle aber verzichtet werden. Für den hier verfolgten Zweck reicht die bisherige Darstellung aus. Sie beschreibt zentrale Merkmale der modernen, durch funktionale und organisatorische Differenzierung bedingten alltäglichen Inklusions- und Erwartungsstruktur und damit das gesellschaftliche Bezugsproblem des Tourismus. Denn folgt man der bisherigen Darstellung, lässt sich der Tourismus als eine soziale Strukturbildung deuten, die auf die historisch neue Problemkonstellation reagiert, die mit der Durchsetzung der modernen Gesellschaft entsteht. Genau genommen reagiert der Tourismus auf die *Folgen*, die die moderne Inklusionsstruktur für *Individuen* mit sich bringt – auf die selektive Multiinklusion, die eng miteinander gekoppelten Erwartungsstrukturen des Alltags, die alltäglichen Abstraktions- und Selbstdisziplinierungsanforderungen (zu denen auch das weitgehende Absehen von Körperlichkeit gehört), das moderne Identitätsproblem und die Überinanspruchnahme durch Leistungsrollen. Der Tourismus reagiert damit, in systemtheoretischer Terminologie, auf ein Umweltproblem der Gesellschaft. Die touristische Kernsemantik der *Erholung* bestätigt diesen Befund. Mit ihr wird kommuniziert, dass es im Tourismus – ähnlich wie in der Familie – in erster Linie um Individuen als Ganze geht, um ihr persönliches, auch körperliches, Erleben und ihre Wahrnehmung, und nicht um die Rollenträger, von denen im Alltag verlangt wird, von dieser ‚Ganzheitlichkeit‘ des Individuums zu abstrahieren. Stärker im Vordergrund als in der Familie stehen im Tourismus die physische und psychische Regeneration von Individuen sowie Identitätsreflexion, Körperbezug, Selbstvergewisserung und Selbstfindung (vgl. Galani-Moutafi 2000).

Diese Erfahrungen von Alltagsdistanz basieren auf der *Lockerung*, *Variation* bzw. *Varianz* der alltäglich erfahrenen Inklusions- und Rollenverhältnisse (ähnlich: Scheuch 1969, 808). Der Tourismus bietet modernen Individuen (auch wenn sie in Gruppen reisen) die zeitlich befristete „Erholung“ von den Verpflichtungszusammenhängen der alltäglichen Lebensführung in den Funktionssystemen und ihren Organisationen an. Dazu gehört, dass auch die Kopplung der alltäglichen Erwartungsstrukturen gelockert wird: Das, was Individuen während der Urlaubsreise tun oder gerade nicht tun, bleibt in der Regel weitgehend folgenlos für die systemspezifischen Erwartungen, mit denen sie im Alltag konfrontiert werden. Bedeutsam sind ferner die selbstbestimmte oder zumindest im Vergleich zum Alltag variierte Zeiteinteilung, die entdifferenzierenden „Ganzheitserfahrungen jenseits der Aufsplitterung in unterschiedliche

Rollen“ (Hennig 1999, 89) sowie die oft beschriebenen Erfahrungen von Gegenwelten zum zweck- und systemrationalen Alltag im Betrieb, in der Schule, ja selbst in der Familie.

Das Beispiel Familie zeigt exemplarisch die vielgestaltigen Möglichkeiten der Ausformung dessen, was hier und im Folgenden mit Lockerung alltäglicher Inklusionsstrukturen, mit Strukturvariation, Strukturvarianz bzw. mit Lockerung durch Veränderung oder Abweichung bezeichnet wird. So kann die alltägliche Inklusionsstruktur der Familie etwa durch zeitlich befristete Variation der Rollenmuster gelockert werden (durch Hotelverpflegung statt täglichem Kochen der Mutter, durch organisierte Kinderbetreuung usw.). Einzelne Familienmitglieder können sich durch zeitlich befristete Exklusion von der Alltäglichkeit familiärer Strukturen erholen (z.B. durch die touristische Teilnahme der Kinder an Jugendreisen ohne Eltern, durch Elternreisen, Väterreisen oder Mutter-Kind-Reisen mit dem Mütter-Genesungswerk). Umgekehrt kann touristische Lockerung alltäglicher Inklusionsstrukturen ebenso bedeuten, dass durch die gemeinsame Teilnahme am Tourismus der familiäre Zusammenhalt deutlich verstärkt wird – ein Beispiel für Strukturlockerung durch Inklusionssteigerung. Wie Umfragen zeigen, ist diese Form des Familienurlaubs, der also die Familienmitglieder in den Mittelpunkt des touristischen Erlebens stellt und entsprechend viel Wert auf einen entspannten Umgangston und eine stärkere gegenseitige Rücksichtnahme legt, als sie im Alltag möglich ist, das stärkste Reisemotiv für Familien mit Kindern (vgl. Opaschowski 2002, 73ff.).

Wesentlich für die durch Tourismus ermöglichte Lockerung der alltäglichen Inklusionsstruktur ist der gegenüber der Alltagserfahrung verstärkte und diese oft kontrastierende Erlebnis-, Wahrnehmungs- und Körperbezug. Als zentraler Bestandteil davon lässt sich der intensivierte, oft auch experimentelle, Selbstbezug im Tourismus interpretieren. So ist die touristische Praxis regelmäßig durch (physisch-körperliche, geistig-seelische und soziale) „Identitätsarbeit“ gekennzeichnet (Elsrud 2001). In diesem Sinne betonen einschlägige Untersuchungen gerade die identitätsmobilisierenden sowie die körper- und geistbezogenen Effekte touristischer Aktivitäten. Häufig beschrieben wird: der durch die Herauslösung aus der gewohnten Umgebung ermöglichte vorübergehende Wechsel sozialer Rollen und Identitäten (vgl. z.B. Günther 1997); das „identity switching“, d.h. das unverbindliche Ausprobieren neuer Selbstdarstellungsweisen (vgl. Hennig 1999, 93) oder anderer Inklusions- und Rollenkombinationen (vgl. Scheuch 1969, 807); die „Verwirklichung von Wünschen oder Lebensweisen, die der eigene Alltag nicht möglich werden lässt“ (ebd.); die (dem Funktionssystem des Sports nicht unähnliche) nicht-alltägliche Inanspruchnahme und Betonung von

Körperlichkeit und körperlich-sinnlichen Welterfahrungen (vgl. Crouch 2000, Urry 1999, Veijola/Jokinen 1994, Wang 2003); die touristische Orientierung an ganzheitlichem (d.h. körperlichem und seelischem) Wohlbefinden (vgl. Becker/Brittner 2003) sowie an Natur- und Körpererfahrungen, „die im Alltag verdrängt werden oder zu kurz kommen“ (Richter 2003, 9); die mit der romantischen Reise junger Adelige und Bürgersöhne um 1800 (vgl. Spode 1988, 41ff.) ebenso wie mit den heutigen „Esoterikreisen“ (vgl. Romeiß-Stracke 1998, 53) angestrebte Verwandlung oder spirituelle Erweiterung des eigenen Ichs, die auf vergangene Naturzustände sowie auf Erlösung und Heilung (z.T. auch durch die Natur) zielt. Auch wenn die von der touristischen Werbung angepriesene Transformation oder Erneuerung der eigenen Identität praktisch ausbleibt (vgl. Bruner 1991), sind doch Identitätssuche und Identitätsbestätigungen bestimmende Motive für die Urlaubsreise (vgl. Cohen 1979). Identitätsstiftend – und dabei stets sozial distinguierend (vgl. Urry 1995) – fungiert sowohl die touristische Praxis der Camping-Touristen, die ihre ‚eigene Welt‘ (einschließlich Tageszeitung und Fernsehprogramm) vor der Kontrastfolie des Urlaubsortes (*er-*) *leben*, als auch diejenige der klassischen Städtetouristen, die auf ihr Bildungsbedürfnis mit Kulturbesichtigung und -aneignung reagieren und sich auf diese Weise *persönlich (weiter-) bilden*.

An den im Einzelfall sehr verschiedenen (hier nur angedeuteten) Möglichkeiten der Regeneration, des Erlebnisses, des Körperbezugs sowie der Familien- und Identitätserfahrung im und durch den Tourismus sind nicht nur moderne Individuen interessiert. Sie ‚nutzt‘ auch den unterschiedlichen sozialen Systemen der modernen Gesellschaft, in die sie alltäglich inkludiert sind. ‚Gestärkt‘ durch ihre zeitlich befristete Teilnahme am Tourismus können sich Individuen wieder auf die alltäglichen Ansprüche der für sie relevanten Funktionssysteme und Organisationen einlassen. Zusammenfassend kann man daher die gesellschaftliche Aufgabe des Tourismus in der vorübergehenden *Lockerung* der modernen Inklusionsstruktur erkennen, in der Ausstattung von Individuen mit nicht-alltäglichen bzw. im Alltag nicht zugelassenen Möglichkeiten der *Strukturvarianz* und *Identitätskonstruktion*. Damit ermöglicht der Tourismus die Reproduktion und Aufrechterhaltung – nicht nur der Arbeitskraft, sondern allgemeiner – der körperlichen und psychischen Voraussetzungen für die alltägliche Inanspruchnahme von Individuen durch die verschiedenen, ihren Alltag bestimmenden Systeme. In diesem Sinne hat der Tourismus eine gesellschaftliche Relevanz, die nicht davon abhängt und nicht mit dem variiert, ob und was im Einzelfall als Erholung erfahren wird.

Die Bezugnahme auf die moderne Inklusionsstruktur unterscheidet den Tourismus grundlegend von früheren Reiseformen. Zwar konnten auch manche antike Reisen (vgl. Casson 1976, Krempien 2000), die mittelalterliche Pilgerreise, die Entdeckungsreise, die Bäderreise oder die verschiedenen Formen der Bildungsreise i.w.S. (als im Lebensrhythmus vieler Stände und Berufsgruppen – Adel, Bürger, Studenten, Gesellen – fest integrierte Zeit des Wissenserwerbs in der Fremde) für ihre Teilnehmer Alltagsdistanz, Strukturlockerung, Variation oder Vergnügen bedeuten (vgl. Leed 1993, Ohler 1988). Doch im Gegensatz zum vordergründig zweckfreien, modernen touristischen Reisen waren sie zum einen deutlicher auf Erwerb (von Gesundheit, Wissen, Seelenheil) gerichtet (s. oben). Zum anderen waren sie durch *einzelne* soziale Systeme (z.B. Religion, Gesundheit oder Wissenschaft) und Schichten (z.B. Adel oder Handwerker) induziert, legitimiert und definiert – und nicht durch die Folgen der radikalen Veränderung des Verhältnisses von Gesellschaft und Individuum in der sich seit dem 18. Jahrhundert weltweit durchsetzenden *funktional differenzierten* Gesellschaft.

## **Tourismus als organisierte Strukturlockerung durch Ortswechsel**

Mit den voran stehenden Ausführungen ist die strukturtheoretische Bestimmung des Tourismus schon weit gediehen. Um sie noch weiter zu führen und zu präzisieren, ist folgende Eigenschaft des systemtheoretischen Interpretationsrahmens zu betonen. Die Theorie der funktionalen Differenzierung erlaubt es, Tourismus in der vorgeführten Weise mit Bezug auf die Differenzierungsstruktur der modernen Gesellschaft zu begreifen. Damit wird das touristische Phänomen in seiner ganzen Breite fassbar als eines, das nicht ausschließlich ökonomisch motiviert ist, sondern z.B. auch durch das Recht, die Politik, die Erziehung, durch die Anforderungen moderner Organisationen oder durch die Struktur und Dynamik von Familien. Zu den modernen Abstraktions- und Selbstdisziplinierungszumutungen, die soziale Systeme für ihre Teilnehmer bedeuten, gehört, dass sie weitgehend von Individualität und vor allem von Körperlichkeit absehen. Dies können Individuen ‚naturgemäß‘ nur schwer. Im Hinblick auf ihre gelingende alltägliche Multiinklusion sind sie – und mit ihnen auch die sie inkludierenden Systeme – geradezu auf Identitätsarbeit und Körperbezug angewiesen. Neben dem Sport, dem Gesundheitssystem oder anderen Kommunikationszusammenhängen (wie z.B. der jüngeren Selbstfindungsliteratur) eröffnet nun auch der Tourismus verschiedene Möglichkeiten der Inanspruchnahme der in der

modernen Gesellschaft „nirgendwo sonst mehr so recht in Anspruch genommenen Körper“ (Luhmann 1987, 337). In der gewählten Perspektive stellt der Tourismus daher insgesamt eine Form der *Reaktion* auf die Folgeprobleme der funktional differenzierten Gesellschaft dar, die auf Lockerung und Variation der alltäglichen Inklusions- und Erwartungsstrukturen zielt. Allerdings kann der Tourismus nicht – ebenso wenig wie die Funktionssysteme der Politik, der Wirtschaft, des Rechts, der Kunst usw. – geradlinig aus der Differenzierungsstruktur der modernen Gesellschaft hergeleitet werden. Tourismus ist keine strukturell alternative Reaktionsweise auf Folgeprobleme der modernen Gesellschaft. Um Alltagsdistanz zu gewinnen und Freizeit zu verbringen,<sup>44</sup> kann man auch virtuelle Reisen tätigen oder Romane lesen (vgl. Kreisel 2003, 81f.). Erholung und Strukturvarianz kann auch ein Saunaaabend oder ein Wochenende bei Freunden stiften. Will man eine funktionalistische Argumentation vermeiden, ist daher die Frage zu beantworten, wie der Tourismus durch die Art und Weise seiner Angebote und ‚Problemlösungen‘ die Zuständigkeit für die ihn definierenden bzw. die durch ihn definierten Problemstellungen gewinnt. Wie wird einsichtig, dass man als Einzelne(r) am Tourismus partizipieren soll?

An dieser Stelle wird die Bedeutung sichtbar, die Organisationen im Tourismus zukommt. Ihre strukturbildende Bedeutung kann kaum überschätzt werden (vgl. Pearce 1992).<sup>45</sup> Wie frühere Reiseformen (vgl. Krempien 2000, Ohler 1988) nehmen seit den romantischen Reisen junger europäischer Adelliger und Bürgersöhne um 1800 auch touristische Reisen die Leistungen und Produkte einer Vielzahl von Organisationen (z.B. Transportunternehmen, Reiseführer, Herbergen) in Anspruch – und dies in historisch zunehmendem Maße (s. das Unterkapitel *Zur Entwicklungsgeschichte des Tourismus*). So evident eine solche Diagnose ist, so missverständlich, da noch zu schwach, ist sie formuliert. Der Tourismus kann angemessen *nur* als ein *organisiertes* Phänomen begriffen werden (ähnlich: Bärenholdt et al. 2004, 26). Wohlgedenkt sind mit dieser Aussage nicht nur die massentouristischen Entwicklungen im 20. Jahrhundert gemeint, und auch nicht nur organisierte Reisen großen Stils, wie sie seit Mitte des 19. Jahrhunderts vermehrt zu beobachten sind. Statt-

---

44 Auf die große wachstums- und damit letztlich auch strukturgenerierende Bedeutung, die die moderne ‚Frei-Zeit‘ für den Tourismus hat, wird im nachfolgenden Unterkapitel *Zur Entwicklungsgeschichte des Tourismus eingegangen*.

45 Auch die zitierten kulturkritischen Analysen des Tourismus aus den 1960er und 1970er Jahren wiesen schon auf die fundamentale Relevanz von Organisationen für das touristische Geschehen hin – allerdings nur indirekt in Form ihrer Kritik an der „Tourismusindustrie“ (vgl. exemplarisch: Armanski 1986, Enzensberger 1962).

dessen bezieht sie sich auf den Tourismus als eine gesellschaftliche Strukturbildung der Moderne insgesamt. Selbst der sog. Individualtourismus, der seine Identität gerade durch Abgrenzung von (massen-)touristischen Organisationen bezieht, stützt sich auf Produkte und Leistungen, die Organisationen – oftmals durch explizite Orientierung an den Bedürfnissen von Individualtouristen – hervorbringen. Dazu zählen ‚alternative‘ Reiseliteratur, Karten und Informationsbroschüren, Transport- und Übernachtungsmöglichkeiten, (Outdoor-)Kleidung sowie, in zunehmendem Maße, eigens auf den individualtouristischen Geschmack zugeschnittene Angebots-Baukästen von Reiseveranstaltern.

Die fundamentale Bedeutung von Organisationen für die Entstehung und das Wachstum des touristischen Phänomens wird daran ersichtlich, dass Tourismus nicht ‚automatisch‘ aus den gesellschaftlichen Folgen der Umstellung auf funktionale Differenzierung resultiert. Vielmehr müssen die Folgeprobleme der modernen Inklusionsstruktur als solche erkannt, kommuniziert und mit darauf reagierenden Lösungsangeboten beantwortet werden. Genau dies leisten Organisationen. Ob primär ökonomisch motivierte Transport-, Reise- oder Gastronomieunternehmen, ob politisch-ideologisch motivierte Arbeiterverbände oder Wandervereine, ob kommunal- und planungspolitisch orientierte städtische (Fremden-)Verkehrsvereine oder andere tourismusrelevante Organisationen: Sie alle erkennen auf ihre je eigene Weise das oben beschriebene historisch neue Umweltproblem der modernen Gesellschaft, oder zumindest Teilaspekte davon, und richten sich daran aus. Mit ihren jeweiligen Angeboten und Werbeaktionen reagieren sie auch auf bereits existente touristische Mobilität, die sie als Ausdruck eines entsprechenden Bedürfnisses nach Alltagsdistanz interpretieren. Auf diese Weise definieren, stabilisieren und stimulieren Organisationen zugleich die Nachfrage, auf die sie reagieren. Zwischen modernen Bedürfnissen nach Strukturlockung und touristischen Organisationen besteht ein wechselseitiges Steigerungsverhältnis.

Häufig entstehen tourismusrelevante Organisationen überhaupt erst durch systematische Bezugnahme auf die Folgeprobleme der modernen Inklusions- und Erwartungsstrukturen. Organisationen kristallisieren an der mit diesen Strukturen entstehenden Frage der Strukturlockerung bzw. – seit der Ausbildung und Verbreitung einer Semantik der Erholung im 19. Jahrhundert (s. das Unterkapitel *Zur Entwicklungsgeschichte des Tourismus*) – an der Frage der Erholung. Ein Musterbeispiel dafür sind die ersten Cook’schen Unternehmen. Thomas Cook eröffnete 1841 in Manchester das erste Reisebüro; seine Aktivitäten waren anfangs deutlich von dem philanthropisch-sozialpolitischen Motiv getragen, Tourismus auch für die unteren Schichten zu ermöglichen. So organi-

sierte Cook die sonntäglichen Ausflüge in die Natur, die er in den 1840er Jahren per Eisenbahn zum verbilligten Sammeltarif veranstaltete, als Mittel *gegen* die ungesunden Lebensverhältnisse in den Industrie-großstädten und die Flucht vor dem Elend des Manchester-Kapitalismus in den Alkohol.

Cooks Unternehmen demonstrieren zugleich eindrucksvoll die innovative und wachstumsgenerierende Kraft mancher touristischer Organisationen. Es gibt „kaum etwas im Reisebürogewerbe, was nicht Cook auch schon – in vielen Fällen erstmalig – tat und unternahm“ (Fuss 1960, 29). Er stellte erste Pauschal- und Gesellschaftsreisen – seit 1855 auch ins Ausland – zusammen, erfand das Reisesparen, den Hotelgutschein und entwickelte komplette Arrangements, die vom Frühstück bis zur Rundfahrt alles umfassten. Außerdem ermöglichte die mit seiner Organisation des Reisens verbundene Erwartungssicherheit, dass erstmals in der bis dato ausschließlich männlich geprägten Geschichte des Reisens auch Frauen verreisten (vgl. Leed 1993, 304). Die von Cook initiierten Maßnahmen wurden bald von anderen Reiseanbietern übernommen und weiterentwickelt, z.B. von den 1854 und 1863 gegründeten deutschen Reisebüros Riesel bzw. Stangen (vgl. Spode 1988, 56). Dazu gehörten: die konsumentennahe Einrichtung von Reisebüros; Tickets, die von verschiedenen Unternehmen anerkannt wurden, für unterschiedliche Transportarten galten und vorab bezahlt werden konnten; Verteilung von Reiseführern, in denen die herausragenden Sehenswürdigkeiten mit Sternchen markiert waren (Typ Baedeker); Blockbuchungen für Fahrt und Übernachtung, Hotelcoupons und Circular Notes, die in Hotels, Banken und Agenturen eingetauscht werden konnten (Vorläufer der Traveler's Cheques); neue Organisationsformen für den Gepäcktransport durch Europa und die Welt; sowie: professionelle Expertisen über potentielle touristische Zielgebiete und die organisierte Produktion und Weiterentwicklung von Orts-Mythen (vgl. Krempien 2000, 108ff.).

Diese Liste organisationsbasierter Erfindungen und Verbreitungen deutet an, dass Kapitalisierung, Rationalisierung, „Normung“, „Montage“ (Enzensberger 1962) sowie Planbarkeit den Tourismus schon lange vor seiner so genannten Industrialisierung im Zeitalter des Nachkriegs-Massentourismus kennzeichneten. Außerdem verdeutlicht sie exemplarisch, dass und wie Organisationen die Folgen der modernen Inklusionsstruktur für Individuen aufgreifen und in einen spezifischen Lösungsrahmen überführen: Sie mobilisieren das Wahrnehmungs- und Kommunikationsmedium *Raum* und etablieren mit seiner Hilfe den *Ortswechsel* als Antwort auf das Lockerungs- bzw. Erholungsproblem. So besteht eine der zentralen Leistungen von Organisationen im und für den Touris-

mus darin, touristische *Reisen* zu organisieren oder – etwa im Falle von Transport, Reiseführerliteratur, Versicherungen oder der Hotelbranche – zu ihrer strukturierten, organisierten, verlässlichen, planbaren usw. Durchführung beizutragen. Mit anderen Worten: Die vorrangig durch Organisationen angebotene und durch vielfache Wiederholung gefestigte erste Antwort auf die Frage, welche Aktivität Individuen die erwünschte Alltagsdistanz verspricht, lautet: der zeitlich befristete Ortswechsel. Diese organisierte Erwartung gibt den Rahmen vor, der durch die Verknüpfung mit weiteren Unterscheidungen semantisch ganz unterschiedlich ausgeformt oder auch überformt werden kann.

Um diese Vielfalt in typologischer Hinsicht zu systematisieren, könnte man touristische Ortswechsel zunächst nach den Herkunftsorten der Touristen und/oder den Zielorten der Reise unterscheiden. Das semantische Resultat der Verknüpfung von räumlichen und anderen Unterscheidungen – also das, was man im Anschluss an das Kapitel *Städte-tourismus und Raum* räumliche Formbildung (i.e. Besetzung von Stellen durch Objekte) nennen kann – wird in der Tourismuswissenschaft „Destination“ genannt (vgl. Fontanari/Scherhag 2000). Man könnte folglich auch verschiedene Destinationen (‘Ruhrgebiet’, ‘Düsseldorf’, ‘Nordsee’ usw.) oder Destinationstypen (‘Stadt’, ‘Land’, ‘Küste’, ‘Berge’, aber z.B. auch ‘Vergnügungspark’) differenzieren. Ebenfalls ließen sich touristische Reisen, die zu *einem* Ort oder *einer* Region – und wieder zurück – führen, von *Rundreisen* unterscheiden sowie von Reisen, die eine *Kombination* dieser unidirektionalen bzw. zirkulären Reisetypen darstellen. Auch die Unterscheidung touristischer Reisen in verschiedene „Tourismusarten“ – gängigerweise entweder nach Merkmalen der beteiligten Touristen (z.B. Seniorenreisen, Jugendreisen, Familienreisen usw.) oder nach ihren vorrangigen Aktivitäten und Erlebnissen (z.B. Bade-, Wander-, Wintersport-, Abenteuer-, Event-, Besichtigungs-, Industrietourismus und viele andere Formen) – ist eine naheliegende und entsprechend häufig anzutreffende Beobachtungsform.<sup>46</sup>

Diesen Ausprägungen des Tourismus ist gemeinsam, dass sie auf dem Prinzip des Ortswechsels basieren und dass sie sich in hohem Maße Organisationen und ihren Leistungen verdanken. Mit Hilfe räumlicher Unterscheidungen beobachten und definieren Organisationen zum einen, wer Tourist ist bzw. wen sie als Touristen ansprechen und in Publikumsrollen inkludieren (Individuen, die sich räumlich von A nach B bewegen, um dort dies und das zu tun). Zum anderen konstruieren sie derart auch Profile und gegenseitige Abgrenzungen von Destinationen und damit das, was Touristen an bestimmten Orten oder von ihrer Reise er-

46 Vgl. z.B. Becker/Hopfner/Steinecke 2003, insb. Kap. 2.2 und Kap. 4.

warten können (in A ist dieses sehenswert, in B jenes erlebenswert usw.). Dies schließt auch den in jüngerer Zeit häufig zitierten Fall der „enträumlichten“, „entterritorialiserten“ und nur auf „künstliche Erlebnisse“ ausgerichteten Destination (z.B. ‚Vergnügungspark‘, ‚Skihalle‘ oder ‚Wellnesshotel‘) ein, bei dem also die räumlich-territoriale Unterscheidung (hier/dort bzw. Herkunftsorte der Touristen/Destination) durch andere Formen (z.B. Fun, Fitness oder Wellness) semantisch überlagert wird (vgl. Wöhler 2000, 112).

Zumeist sind an der Herstellung des touristischen Geschehens mehrere, mehr oder weniger eng miteinander verbundene, Organisationen beteiligt (vgl. Bärenholdt et al. 2004, 19ff., Selin/Beason 1991). Würde man sie ihrerseits mit einem räumlichen Schema beobachten, fiel der triviale Sachverhalt auf, dass viele dieser Organisationen bzw. große Teile der Organisationsnetzwerke nicht ‚in‘ den touristischen Destinationen, an deren Herstellung sie beteiligt sind, lokalisiert sind. Typischerweise handelt es sich um translokale bzw. „transterritoriale Beziehungen“ (Glückler/Berndt 2005, 314).

Die Bestimmung des modernen Tourismus als organisierte Strukturlockerung durch Ortswechsel kann man durch den Vergleich mit der zweiten großen räumlichen Mobilitätsform der Moderne – Migration – weiter plausibilisieren. Auch die verschiedenen Wanderungsformen im 19. und 20. Jahrhundert (Arbeitswanderungen; Bildungswanderungen; Wanderung von Kranken, Sportlern, Familienangehörigen; Fluchtwanderungen) sind organisiert. Auch sie machen die Strukturbedingungen der sozialen Inanspruchnahme von Individuen sichtbar und lassen sich als Reaktion auf die Inklusions- und Exklusionsbedingungen sozialer Systeme interpretieren (vgl. Bommes 1999, 50ff.). Anders als Tourismus ist Migration allerdings durch den Versuch der Wahrnehmung von Inklusionschancen gekennzeichnet. Sieht man von dem Sonderfall, dass Individuen als Organisationsmitglieder wandern, ab, suchen Migranten Zugang zu Organisationen und Funktionssystemen. In diesem Sinne sind Touristen bereits inkludiert. Die von Migranten angestrebte Inklusion ist für den Tourismus Strukturvoraussetzung. Touristen wollen sich von der alltäglichen Lebensführung in den Funktionssystemen und ihren Organisationen gerade distanzieren. Dazu lassen sie sich nun auch von den tourismusrelevanten Organisationen inkludieren. Die bereitgestellte Leistung der Organisation zeitlich befristeter symbolischer Exklusion nehmen sie als „Erholung“ von den Verpflichtungszusammenhängen und Inklusionsbedingungen des modernen Alltags ab.

Die Ausführungen zu Tourismus als organisierte *räumliche* Mobilität und Destinationsproduktion verweisen auf die enge Verbindung von Raum und touristischer Strukturbildung. Vor dem Hintergrund der Deu-

tung, dass der Tourismus auf die modernen Inklusionsstrukturen und das durch sie hervorgerufene Umweltproblem reagiert, geht es im Tourismus allerdings *nicht primär* um räumliche Mobilität oder Destinationen. Das Kommunikations- und Wahrnehmungsmedium Raum wird vielmehr *sekundär* relevant: Der Ortswechsel strukturiert die Antwort auf die den Tourismus induzierende Frage ‚*Was erholt?*‘. Raum wird, anders formuliert, relevant als *Medium der touristischen Erwartungsbildung*, als Medium der Strukturlockerung und Strukturvarianz, auf die der Tourismus zielt.

Der genaueren Untersuchung der Bedeutung räumlicher Formen für die touristische Strukturbildung widmen sich – am Beispiel des Städte-tourismus – die weiteren Abschnitte der Arbeit. An dieser Stelle sei deshalb nur auf einen Aspekt eingegangen, der für die strukturtheoretische Bestimmung des Tourismus im Allgemeinen von Bedeutung ist. Die sich aufdrängende Frage, *warum* im touristischen Zusammenhang gerade räumliche Unterscheidungen eine so große Rolle spielen und warum gerade der Ortswechsel verspricht, das Erholungsproblem zu lösen, wird in dieser Direktheit kaum zu beantworten sein. Doch lassen sich, ausgehend von der empirischen Beobachtung, *dass* dies so ist, leicht verschiedene Thesen formulieren:

Indem der sich seit dem 18. Jahrhundert herausbildende und schrittweise ausdifferenzierende Tourismus als eine Form der räumlichen Mobilität organisiert wurde, konnte er an die lange Tradition des Reisens anknüpfen. Hieran hatten stets auch die nach ökonomischem Kalkül operierenden Verkehrs- und Transportunternehmen (Postkutschen, Eisenbahn-, Schifffahrts-, Bus- und Fluggesellschaften) Interesse. Sie konnten durch die touristische Entwicklung selbst expandieren; durch die von ihnen angebotenen Reisemöglichkeiten schürten sie ihrerseits die weitere Nachfrage; derart transformierten sie das Reisen erfolgreich in ein modernes Konsumgut und wirkten insgesamt stark wachstumsfördernd (vgl. exemplarisch Cocks 2001, Keitz 1997). Wesentlich erscheint ferner: Gerade durch die Mobilisierung des Raummediums in der Form des Ortswechsels bzw. der ‚Ortsbereisung‘ gelingt es dem Tourismus, Wahrnehmung und Körperlichkeit von Individuen – also den Umweltbereich der Gesellschaft, auf den sich der Tourismus spezialisiert – in Anspruch zu nehmen (s. dazu das Kapitel *Städte des Tourismus und Städte-touristen*). Touristen nehmen – insbesondere wenn sie sich physisch bewegen – wahr, dass sie Orte wechseln und auf ihrer Reise alltagsfremde Orte besichtigen und erleben. Genau darin, so könnte man zuspitzen, besteht die Teilnahme am Tourismus. Touristen ‚er-fahren‘ Alltagsdistanz durch ihren Ortswechsel und durch ihre körperlich-sinnliche Wahrnehmung. In diesem Sinne *symbolisiert* der Ortswechsel (bzw. die semanti-

sche Ausarbeitung der hier/dort-Unterscheidung) die Lockerung, Aufhebung oder Variation alltäglicher Inklusions- und Erwartungsstrukturen – und wird damit selbst zu einer Erwartungsstruktur. Er symbolisiert die vom Tourismus versprochene und durch Teilnahme an ihm erhoffte Alltagsdistanz, Exklusion oder Freisetzung aus alltäglichen Zusammenhängen, Freiheit und Ausstieg, Kontrasterfahrung, Begegnung mit dem Fremden, Andersartigen, Unbekannten, Unwahrscheinlichen, Unerwarteten, Überraschenden usw. Hierin scheint auch die Attraktivität von Fernem (gegenüber Nahem) und Fernreisen begründet zu liegen. Der touristische Drang in die Ferne, der die kilometrische und den Globus umspannende Expansion touristischer Reisen im 20. Jahrhundert stark vorantrieb, scheint der einfachen Gleichung zu folgen: Je größer die Orts-Distanz, also die (physisch-erdräumliche), Entfernung‘ vom alltäglichen Wohn- und Arbeitsort, desto plausibler die Erwartung von Alltags-Distanz. Die Beobachtung, dass in der jüngeren Vergangenheit auch die andere Seite der nah/fern-Unterscheidung (in Form von ‚Naherholungs‘-Tourismus im eigenen Land, in der eigenen Region usw.) wieder stärker betont, organisiert und beworben wird, widerspricht dem nicht. Sie ist vielmehr ein Beleg für die historisch erfolgreich durchgesetzte Identifikation von Ferne mit Variation (Kontrast, Fremde usw.), die Voraussetzung dafür ist, nun auch die Nähe (als die nur vertraut geglaubte, aber doch fremde und daher auch noch zu entdeckende Welt) touristisch ‚in Wert zu setzen‘.

Dieses Unterkapitel hat auf die strukturgenerierende Bedeutung aufmerksam gemacht, die *Organisationen* und *Raum* für den Tourismus haben. Wie unschwer – insbesondere in historischer Perspektive – ersichtlich, ist diese Bedeutung auch eine *wachstumsgenerierende*. Mit dem Hinweis auf das wechselseitige Steigerungsverhältnis von *Organisationen* und Tourismus wurde dieser Aspekt bereits angedeutet: Organisationen kristallisieren an den Folgeproblemen der modernen Inklusionsstrukturen, aber auch an schon beobachtbaren touristischen Reisen. Durch die Organisation des Reisens und die damit verbundene (Erwartungs-)Sicherheit und Planbarkeit tragen sie seit Cooks Zeiten dazu bei, dass (in historisch zunehmendem Maße) Hemmschwellen für Reiseunerfahrene abgebaut werden. Als kommerzielle Unternehmen der Fremdenverkehrs- bzw. Tourismusindustrie entdecken Organisationen neue Gruppen (z.B. die Arbeiter in der Weimarer Republik, s. unten) und beginnen, sie gezielt zu umwerben. Als tourismusrelevante Einrichtungen differenzieren Organisationen sich durch spezielle Erwartungsbildung (Organisationen für Transport, Übernachtung, Reiseführung usw. sowie organisatorische Spezialisierung auf Jugendreisen, Familienreisen, Arbeiterreisen, Seniorenreisen usw.) aus und fördern die Professionalisie-

rung des Tourismus. Auf diese Weise beteiligen sich verschiedene Organisationen an der Herstellung und Reproduktion touristischer Reisen und Destinationen bzw. der mit beiden verbundenen symbolischen Exklusion der Touristen aus ihren Alltagszusammenhängen. Damit wiederum perpetuieren und schaffen sie zugleich das von ihnen bediente Bedürfnis nach Alltagsdistanz. Noch deutlicher wird die wachstums-generierende Bedeutung von Organisationen unter ökonomischen Vorzeichen (vgl. von Böventer 1991, Smith 1994). Denn wie alle anderen ökonomischen Teilmärkte tendiert auch die organisierte Produktion touristischer Waren zur Expansion.

Mit der touristischen Mobilisierung und Etablierung des *Raum-Mediums* kommt ein zweiter Wachstumsgenerator zum Tragen. Durch die Indizierung touristischer Kommunikation vermittelt räumlicher Unterscheidungen gewinnt der Tourismus eine sehr markante und zugleich hinreichend offene Form. Ortswechsel und Destinationen werden zu plausiblen und gehaltvollen Symbolen, die Alltagsdistanz und Struktur-lockerung versprechen. Außerdem sind räumliche Unterscheidungen infolge ihrer Abstraktion kommunikativ extrem einfach zu handhaben, semantisch fast beliebig codierbar und vielseitig modifizierbar („nicht hierhin, sondern dorthin sollte man blicken, fahren ...“). Dies erleichtert nicht nur die globale Expansion des Tourismus („es gibt immer Orte, an denen man noch nicht war“, „immer weiter weg“)<sup>47</sup> und trägt derart zu seinen modernisierenden und globalisierungsfördernden Effekten bei, sondern auch die permanente Erfindung neuer Reisearten und -ziele (bis hin zu virtuellen Reisen zu virtuellen Zielen im Internet; vgl. Krüger 2001, 368ff.).

Für das starke Wachstum und die enorme Ausdifferenzierung des Tourismus seit dem Ende des 19. Jahrhunderts sind freilich nicht nur Organisationen und Raum verantwortlich. Man könnte noch eine ganze Reihe anderer gesellschaftlicher Veränderungen, Faktoren oder Formen in den Blick nehmen (z.B. Erfindungen in der Transport- und Kommunikationstechnologie, die Industrialisierung, Veränderungen der Geschlechterrollen, der Wandel der Bewertung des Reisens in einer zunehmend mobilen Gesellschaft u.a.). Da die leitende Frage dieses Teils der Arbeit aber nicht die des touristischen Wachstums ist, sei im Folgenden nur noch auf *einen* weiteren Zusammenhang eingegangen, der ebenso wachstumsfördernd wie zentral für die strukturtheoretische Bestimmung erscheint. Es ist dies der bisher nur gestreifte oder implizit

47 Die touristische Expansion überschreitet sogar die globale Sphäre, wie in der jüngsten Vergangenheit die ersten Einzelbeispiele eines neuen „Welt-raumtourismus“ demonstrieren (vgl. Smith 2001).

angesprochene Zusammenhang von Tourismus, *Erholung*, *Urlaub*, *Freizeit* und modernem *Wohlfahrtsstaat*. Auf diesen Zusammenhang wird man spätestens dann aufmerksam, wenn man sich um die Beantwortung der Frage bemüht, wie es gelang, das adelige bzw. bürgerliche Reisemodell des frühen Tourismus um 1800 schrittweise zu einem schichtübergreifenden Modell zu verallgemeinern. Diese Frage führt nicht nur zur Industrialisierung, sondern auch zur touristischen Kernsemantik von Erholung und Urlaub. Sie führt damit zu Formen, die als touristische Strukturbedingungen – ebenso wie die eng mit ihnen verknüpfte Freizeit – nicht ohne ihren wohlfahrtsstaatlich organisierten Entstehungs- und Durchsetzungskontext verstanden werden können. Dies legt eine entwicklungsgeschichtliche Perspektive nahe, die Mitte des 19. Jahrhunderts ansetzt, also *nach* der im Unterkapitel *Tourismus als Folge entfremdeter Arbeit?* dargestellten Entstehungsphase des Tourismus. Für den hier verfolgten Zweck genügt eine exemplarische Überblicksdarstellung am Beispiel Deutschlands.

## **Zur Entwicklungsgeschichte des Tourismus**

Bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren auch in Deutschland die technisch-organisatorischen Grundlagen für die Herausbildung eines modernen Massentourismus gelegt. Doch die quantitativen Veränderungen des neuen Reisephänomens blieben noch gering. Erst mit der Hochindustrialisierung während des Kaiserreiches nahm der Tourismus einen gewaltigen Aufschwung, der – unterbrochen durch Kriege und Krisen – das gesamte 20. Jahrhundert hindurch anhalten sollte. Nun erst entfalten die schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandenen Neuerungen – Baedeker, Reiseveranstalter und Reisevermittler, Eisenbahn – ihr Potential (vgl. Spode 1988, 58). Zwischen 1872 und 1913 verfünffachte sich die Zahl der „Fremdenübernachtungen“; die Reiseintensität nahm ähnlich stark zu; auch der Auslandstourismus verzeichnete hohe Zuwachsraten (vgl. Hoffmann 1965, 687).

Der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzende Aufwärtstrend beendete die Exklusivität der touristischen Reise. Überall weitete sich die Teilhabe am Tourismus von den Eliten auf bürgerliche Mittelschichten aus: Akademiker, Gewerbetreibende, Beamte, Lehrer und Angestellte. Dagegen blieb der Arbeitertourismus lange noch sehr marginal; erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg unternahmen junge Arbeiter touristische Ausflüge an die See, z.B. nach Ahlbeck, der „Badewanne Berlins“ (Spode 1999, 122).

Hintergrund dieser Entwicklung war, dass die modernen Anforderungen „rationaler Lebensführung“ nun nicht mehr allein für die Eliten galten, sondern für die Mehrheit der Bevölkerung. Auch der neue Mittelstand und das Wirtschaftsbürgertum wurde in das bürokratisch-technische Beziehungsgeflecht der Industriegesellschaft eingebunden, in das „stahlharte Gehäuse der Hörigkeit“ (Weber 1972). Arbeit wird zum überragenden Faktor der Rationalisierung des Alltagslebens. Dies ist folgenreich. Wie die Privatheit zur Öffentlichkeit tritt die Freizeit in einen scharfen Gegensatz zur Arbeit. Arbeit – zunächst allein die ‚geistige Arbeit‘ – wird als so belastend angesehen, dass sie Zeiten, auch längere und zusammenhängende, zur Regeneration der Arbeitskraft notwendig macht. Der rasch an Bedeutung gewinnende Regenerationsgedanke findet in dem (ebenfalls zunächst nur auf die ‚geistige Arbeit‘ bezogenen) Begriff der Erholung seine äußerst erfolgreiche, kommunikative Form: „Der moderne Mensch, angestrengter, wie er wird, bedarf auch größerer Erholung“ (Theodor Fontane 1972; zitiert nach: Spode 1988, 59).<sup>48</sup>

Der Entstehungs- und Verfestigungszusammenhang dieser strukturellen und semantischen Veränderungen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts war der junge Wohlfahrtsstaat. 1873 wurde erstmals die jährliche Freistellung von der Arbeit institutionalisiert – in Form einer reichsweiten Regelung eines bezahlten Urlaubs für Staatsbedienstete. Vergleichbare Bestimmungen wurden bald auch betrieblichen Angestellten (Privatbeamten) gewährt. Bis 1914 erhielten ca. zwei Drittel der Angestellten und fast alle Beamten einen Jahresurlaub von ein bis zwei Wochen, in Leitungsfunktionen waren sechs Wochen nicht ungewöhnlich (vgl. Reulecke 1976, Spode 1988, 60).

Mit der festen Grenzziehung zwischen Arbeit und Freizeit bzw. Arbeit und Urlaub werden Arbeitszeit, Freizeit und Urlaubszeit zu begrenzten und dadurch knappen Zeitmengen (vgl. Luhmann 1987, 527). Im Gegensatz zum Geld- und Geburtsadel, der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts immer entferntere Ziele ansteuerte – Nizza, Madeira u.a. –, verfügten die (potentiellen) neuen Touristenschichten, die mit den neu eingeführten Urlaubsregelungen entstanden, über ein viel begrenzteres Zeit- und Geldbudget. „An- und Abfahrt, Unterkunft, Besichtigungen – alles will nun exakt geplant sein, um die knappen Ressourcen optimal zu nutzen“ (Spode 1999, 122). An diesen Veränderungen setzten tourismusbezogene Organisationen an. Sie veranstalteten, vermittelten, insze-

48 Auch die bürgerliche Vorstellung von Freizeit und Erholung als „Zeit der Freiheit“, als „Freiheit zur Ruhe, zur Sammlung“ sowie als Ausgleich zur Berufstätigkeit war vorgeprägt. Erholung, Genuss und Bildung sind bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts – zuerst von Schiller – als die Hauptinhalte der Freizeit bestimmt worden (vgl. Nahrstedt 1972, 187).

nierten und bewarben den Ortswechsel (ins Mittelgebirge, in die Alpen, an die See) als Antwort auf das nun auch von Beamten, Angestellten und bürgerlichen Gewerbetreibenden deutlich empfundene Problem des belastenden Alltags. Sie boten Leistungen an, die einzelne Touristen gar nicht selbst zu Stande bringen konnten (was bis heute den Erfolg und die Unabdingbarkeit touristischer Organisationen begründet). Aus der „Rentenreise“ der Adeligen und Bürgersöhne wurde derart die individuell planbare, moderne Urlaubs-Reise. Ihr Angebot, ihre Durchführung und ihre Verbreitung reproduzierten das Erholungsbedürfnis der bürgerlichen Mittelschicht. Während das Wort Urlaub in der frühen Neuzeit noch die ‚Erlaubnis‘ sich als Bediensteter von der Residenz der Herrschaft entfernen zu dürfen, bezeichnete hatte, meinte es nun „Zeit der Erholung und des Reisens“ (Prahl 2002, 239). Und dass die Urlaubsreise der Erholung dient, galt im bürgerlichen Diskurs als ausgemacht: „Was der Schlaf im engen Kreise der vierundzwanzig Stunden ist, das ist das Reisen in dem weiten Kreise der 365 Tage“ (Theodor Fontane 1972; zitiert nach: Spode 1988, 59). In diesem Sinne sind Erholung, bezahlter Urlaub und die Organisation der Urlaubsreise seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eng miteinander verknüpft. Sie werden zum Motor und zugleich zur Voraussetzung des wachsenden Tourismus.

Die Teilnahme an ihm war freilich noch extrem ungleich verteilt. Die Vorstellung, dass auch Arbeiter und ‚körperlich tätige‘ Menschen längere Erholungszeiten bzw. Urlaubsreisen nötig hätten, dass folglich aus einem allgemeinen Prinzip wohlfahrtsstaatlicher bzw. betrieblicher Fürsorgepflicht heraus auch Arbeitern (und Arbeiterinnen) bezahlter Erholungsurlaub zugestanden werden sollte, fand bis zum Ersten Weltkrieg kaum Zustimmung.<sup>49</sup> Im Gegenteil: Nach der Abschaffung der meisten Feiertage enthielt selbst das erst 1895 in Kraft getretene Verbot, Arbeiter an Sonn- und Feiertagen zur Arbeit zu zwingen, noch zahlreiche Ausnahmebestimmungen (vgl. Spode 1988, 60). Stimmen, wie die des Sozialmediziners Hahn, der 1912 einen 6- bis 14tägigen Urlaub für Arbeiter forderte, verhallten noch ungehört. Die agrarische und die gewerbliche Arbeiterschaft blieb mehrheitlich auf die gesetzlich als ar-

---

49 So erklärte z.B. die Chemnitzer Handelskammer im Jahr 1906: „Es geht viel zu weit, einen Erholungsurlaub für Leute einzuführen, die nur körperlich tätig sind und unter der Gesundheit nicht schädigenden Verhältnissen arbeiten. Für Beamte, die geistig tätig sind (und häufig Überstunden arbeiten müssen; die auch keine körperliche Ausarbeitung bei ihrer Tätigkeit haben) erscheint die Erteilung von Erholungsurlaub gerechtfertigt. Für Arbeiter ist ein solcher Urlaub in der Regel nicht erforderlich. Die Beschäftigung dieser Personen ist eine gesunde. Eine geistige Anstrengung kommt nicht vor, auch von körperlicher Überarbeitung kann man nicht reden.“ (zit. n. Reulecke 1976, 226).

beitsfrei bestimmten Tage und das „Blaumachen“ angewiesen – oder aber auf unbezahlten Zwangsurlaub bei schlechter Auftragslage. Von Ausnahmen abgesehen – wie den Jenaer Zeiss-Werken – galt bezahlter Urlaub als eine Gratifikation für Industriearbeiter mit jahrelanger Betriebszugehörigkeit. Wenn überhaupt, fand Arbeitertourismus daher als Ausflugsverkehr statt. Vor dem Ersten Weltkrieg erhielten in Deutschland neunzig Prozent der Arbeiter keinen Urlaub.

Diese Ungleichbehandlung hatte Gründe. Wie die meisten Unternehmen hatte auch der Staat kein Interesse an einer „Demokratisierung des Reisens“ (ebd.). Das hohe Sozialprestige der touristischen Reise sollte vielmehr die Loyalität des neuen Mittelstandes sichern helfen. Die Gewährung von regelmäßigem, bezahltem Urlaub blieb daher ein Privileg, das das „Distanzbewusstsein gegenüber den Arbeitern“ förderte (Reulecke 1976, 224). Diesem Interesse entsprach auch die Herausbildung des bürgerlichen Familienurlaubs. Die gemeinsam verbrachte Urlaubsreise wurde zu einem konstitutiven Element der modernen bürgerlichen Kleinfamilie. Die abgeschlossene Privatheit der Familie, die Kinder und Eltern zusammenbringt, ihre gesellschaftliche Funktion als Refugium der Gefühle, als Gegenbild zur Rationalität der Arbeitswelt, sollte in der gemeinsam verbrachten Freizeit während der Urlaubsreise in idealer Weise praktiziert werden und zum Ausdruck kommen (vgl. Spode 1988, 61). In der Nichtgewährung von Erholungsurlaub und der nur sehr geringen Beteiligung der Arbeiter bzw. Arbeiterfamilien am Tourismus einen sozialen Missstand zu sehen, war den bürgerlichen Sozialreformern zumeist noch fremd. Auch in den Arbeiterbewegungen und Gewerkschaften genoss der Urlaubsgedanke noch keinerlei Priorität. Vordringlicher waren hier die Kämpfe um Löhne, bessere Arbeitsbedingungen, Arbeitszeitverkürzungen und politische Rechte (vgl. Spode 1999, 123). Deshalb blieb auch die Breitenwirkung von Organisationen, die erstmals explizit auf die Förderung des Arbeitertourismus zielten – wie etwa der 1895 als Gegenstück zum bürgerlich-völkischen Alpenverein gegründete proletarisch-sozialistische Touristenverein „Die Naturfreunde“ –, zunächst bescheiden (vgl. Wunderer 1977).

Trotz der ungleichen Partizipation am Tourismus war mit der Entwicklung zwischen 1871 und 1918 eine entscheidende Voraussetzung dafür geschaffen worden, dass der Tourismus später schichtübergreifend anwachsen konnte: Gerahmt und institutionalisiert durch die ersten staatlichen Urlaubsregelungen entwickelte sich Erholung zu einer mächtigen Semantik. Mit dieser Semantik wurden die für die moderne Gesellschaft schon längere Zeit gültigen Inklusions- und Erwartungsstrukturen und ihre Folgeprobleme reflexiv gewendet und bewusst gemacht. Wenn auch zunächst nur auf ‚geistige Arbeit‘ bezogen, ist mit der durch Urlaubs-

regelungen abgesicherten Semantik der Erholung die kommunikative Form gefunden, die das aus der funktionalen und organisatorischen Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft resultierende Umweltproblem sowie seine Bearbeitung in Form der Urlaubsreise in einer sehr plausiblen und anschlussfähigen Weise beschreibbar macht: Die moderne (Arbeits-)Welt macht die Menschen erholungsbedürftig – und die (organisierte) Urlaubsreise dient ihrer Erholung. Das neue Axiom, Reisen diene der Erholung und sei daher kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit – ein „Mittel gegen die Last der Zivilisation“ (Spode 1999, 123) – erweist sich als langlebig. In der Zwischenkriegszeit wird es auf alle Menschen bzw. auf Erholung auch von körperlicher Arbeit ausgedehnt; ein universeller Anspruch auf Erholung und Urlaubsreisen rückte in den Horizont des Denk- und Kommunizierbaren (s.u.). 1948 wird der Urlaub in die Charta der Menschenrechte aufgenommen. Bis heute prägt die Vorstellung von Erholung durch Urlaub bzw. von Urlaub zur Erholung sowohl die arbeitsrechtliche Sicht auf die Fürsorgepflicht von Staat und Arbeitgebern (vgl. Ihmels 1981, 57ff.) als auch das Selbstbild der Touristen (vgl. Opaschowski 2002, 91ff.). Die erstaunlichen Strukturbildungen, die die wohlfahrtsstaatlichen ‚Erfindungen‘ Erholung, (bezahlter) Urlaub und Urlaubsreise auslösten, werden im Fortgang der entwicklungsgeschichtlichen Rekonstruktion immer deutlicher werden.

In der Weimarer Republik setzte sich der touristische Aufwärtstrend der Vorkriegszeit bis zur Weltwirtschaftskrise fort. Mit der Anerkennung der Gewerkschaften 1918 wurden Urlaubsregelungen in fast alle Tarifverträge aufgenommen (1929 enthielten 98% der Tarifverträge Urlaubsklauseln; vgl. Spode 1988, 65). Kommerzialisierung, Professionalisierung und politische Förderung des Tourismus verstärkten sich; so wurde 1918 das Mitteleuropäische Reisebüro (MER) gegründet, 1920 bzw. 1928 die Reichsbahnzentrale für den Deutschen Reiseverkehr (Auslandswerbung). Die Folge war ein deutlicher Anstieg der Reiseintensität (bis 1929 um mehr als 24%), bei Abnahme der Übernachtungsdauer. Einen bereits vor dem Krieg eingeleiteten Trend fortsetzend wurde der Übergang zwischen Ausflug und kurzer Urlaubsreise fließend (vgl. Spode 1993, 5f.).

Sozial breitete sich die Urlaubsreise weiter in mittlere Einkommensgruppen aus. Lehrer und Angestellte prägten vielerorts das Bild. Auch Facharbeiter reisten vermehrt (vgl. Spode 1999, 131). Selbst Arbeiter nahmen nun in signifikantem Umfang an der touristischen Mobilität teil; in einzelnen Fremdenverkehrsorten stellten sie bis zu 10% der Übernachtungsgäste (vgl. Keitz 1997, 48f.). Insgesamt blieb die Arbeiterschaft (ca. 50% der Erwerbsbevölkerung) allerdings deutlich unterrepräsentiert. Hauptgründe waren die mangelhafte Ausstattung ihrer Ur-

laubsklauseln, das schwache Verhältnis der Löhne zu den Preisen im Fremdenverkehr sowie die Mentalität der Arbeiter, die Urlaubsreisen immer noch als Privileg und Praxis höherer Schichten empfanden (vgl. Keitz 1997, 173ff., Spode 1993, 5). Auf die Defizite des jungen Wohlfahrtsstaates reagierend und gegen die für Arbeiter nach wie vor prohibitiven Preise im Fremdenverkehr und ihr habituelles Zögern, am touristischen Reisephänomen teilzunehmen, entwickelte die Arbeiterbewegung verschiedene Strategien. So wurde versucht, durch den Aufbau eigener Reiseorganisationen (Reisebüros der „Naturfreunde“ und des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Jenaer Ferienheimgenossenschaft u.a.) und durch entsprechende Werbung einen „Volks-“ bzw. „Sozialtourismus“ aufzubauen (vgl. Keitz 1997, 129ff.). Die Urlaubsreise für Arbeiter wurde derart nicht nur mit „politischen Ansprüchen“ verbunden. Sie wurde auch billiger. Auch andere, oft branchenfremde Veranstalter (Kirchen, Zeitungen, Gebirgsvereine, Verbände, Volkshochschulen etc.) boten auf gemeinnütziger oder kommerzieller Basis bezahlbare Ferienheim- und Gesellschaftsreisen an (vgl. ebd., 119). Die bereits vor dem Krieg entstandene Wanderbewegung, die sich bewusst vom bequemen ‚bürgerlichen‘ Urlaub absetzte, trug auf ihre Weise dazu bei, dass das Reisen billiger und beliebter wurde. Die verschiedenen Anstrengungen führten dazu, dass nun vermehrt auch Arbeiter als Übernachtungsgäste der Fremdenverkehrsorte auftauchten (vgl. ebd., 13f., 41ff. u. 173ff.).

Insgesamt erweiterte und differenzierte sich in der Weimarer Republik die tourismusbezogene Organisation und Infrastruktur (Transport, Beherbergung, Reiseveranstaltung, Reisevermittlung, Reisebewerbung) stark. Sie war Ausdruck und Antrieb eines gestiegenen Bedürfnisses nach touristischem Erleben, und wenn es nur für ein oder zwei Tage war. Die touristische Reise wurde zeitlich und finanziell noch besser planbar als im Kaiserreich und auch dadurch breiteren Schichten zugänglich. Mit dem wachsenden Organisationsgrad und der Weiterentwicklung der touristischen Infrastruktur änderten sich auch die Zusammensetzung der Altersgruppen und das Geschlechterverhältnis. Zum einen „erblühte [...] das ins 19. Jahrhundert zurückreichende Jugendwandern mit plötzlicher Macht, zum anderen waren daran auch Mädchen beteiligt“. Generell fuhren Frauen „nun auch allein in den Urlaub; in einigen deutschen Ferienorten stellten alleinreisende weibliche Gäste sogar die größte Gruppe – die heutige Überrepräsentanz von Jugendlichen und Frauen im Tourismus kündigte sich in den 20er Jahren an“ (Spode 1999, 132). Auf diese Weise wurde die Urlaubsreise allmählich zum „modernen Massenkonsumgut“ (Keitz 1997, 113). Zwar konnten Reisebüros und Urlaubsreisen den Makel der „Einrichtung für Bessergestellte“ noch

nicht gänzlich ablegen. Doch die vormals scharfen Trennlinien verwischten (ebd., 120).

Nach einem Rückgang während der Weltwirtschaftskrise nahm der Tourismus im Nationalsozialismus einen weiteren Aufschwung. In der NS-Zeit erlebte insbesondere der Veranstaltertourismus einen Durchbruch. Auch dies hatte strukturell-politische Gründe: Aufrüstung und Krieg waren gegen den Widerstand der Arbeiterschaft nicht denkbar. Da die Löhne nicht steigen sollten, sollte stattdessen im Rahmen der „Volksgemeinschafts“-Ideologie die Verbilligung von prestigeträchtigen Konsumgütern (Radios, Autos, Urlaubsreisen) die soziale Aufwertung des „Arbeitsmenschen“ demonstrieren („Sozialismus der Tat“). Mit der Urlaubsreise ließ sich die von den neuen Machthabern verkündete „Brechung bürgerlicher Privilegien“ am wirkungsvollsten darstellen. Die halbstaatliche „NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘“ (KdF) – ein multifunktionales Instrument der „Freizeitgestaltung“ – griff die Ansätze zum „Volkstourismus“ aus der Weimarer Zeit im großen Stil auf und konnte, den terroristischen Staatsapparat im Rücken, eine bis dahin undenkbbare Niedrigpreispolitik betreiben. Mit ihrer Hilfe wurde das Reisen unvergleichlich populär. Wer mit KdF auf Reisen ging, konnte nicht nur von erheblichen Preisvorteilen profitieren, sondern teilweise sogar finanzielle Zuwendungen und Zusatz-Urlaub erhalten. Dies galt vor allem für die „Beteiligung“ von Arbeitern und Jugendlichen (vgl. Keitz 1997, 216ff.). Bereits 1934 organisierte KdF 0,5 Millionen ein- bis zweiwöchige Urlaubsreisen. KdF war in eine Bedarfsflücke gestoßen und wurde schlagartig zum weltweit größten Reiseveranstalter (vgl. Spode 1999, 132). Flankiert wurde dies durch beachtliche Verbesserungen bei den Urlaubsregelungen. Arbeiter erhielten nun 6 bis 12 Tage bezahlten Urlaub im Jahr. Auch die Urlaubsregelungen für Jugendliche wurden verbessert. Diese Bestimmungen waren international führend und setzten den Gedanken der geistig-körperlichen Regeneration durch Urlaub erstmals konsequent juristisch um („Erholungsanspruch und -pflicht“; vgl. Ihmels 1981, 40ff., Spode 1993, 6). Das Versprechen, die Arbeiterschaft gleichberechtigt am Tourismus teilhaben zu lassen, konnte trotz einer deutlichen Steigerung nur in Ansätzen eingelöst werden. Zwar stieg die Reiseintensität der Arbeiterschaft und wurden Hemmschwellen weiter abgebaut, doch blieb Tourismus noch eine Domäne mittlerer und höherer Schichten, die selbst bei den „KdF“-Reisen die Mehrheit stellten (ebd.).

Auch in anderen Industrieländern – also in wohlfahrtsstaatlich organisierten Nationalstaaten (vgl. Stichweh 1998) – wurde die Freizeitpolitik in den 1930er Jahren zu einem Markenzeichen. Man versuchte, das bürgerliche Reiseprivileg aufzuheben, blickte dabei nicht ohne Bewun-

derung auf KdF in Deutschland, setzte jedoch – wie etwa in England, der Schweiz, Frankreich oder den USA – stärker auf gemeinnützige und private Organisationen. Derart begann sich in den 30er Jahren eine mittlere Ebene touristischen Verhaltens zwischen Proletariausflug und Bürgerreise zu festigen. Die Urlaubsreise wurde zu einem industriell produzierten Massenkonsumgut – eine Entwicklung, die nur vom Zweiten Weltkrieg unterbrochen wurde.

Wie für andere westliche Industrieländer lässt sich die Nachkriegsentwicklung des Tourismus auch für Deutschland als ein stetiger Ausbau der schon zuvor angelegten Strukturen rekonstruieren. Bereits Mitte der 1950 Jahre wurde die Reiseintensität der Vorkriegszeit wieder erreicht. Der Anspruch auf eine Urlaubsreise war selbstverständlich geworden. Das „Recht auf Urlaub“ (Ihmels 1981) wurde durch die Einführung von gesetzlichem Mindesturlaub weiter verfestigt. In beiden Teilen Deutschlands wuchsen Umfang des und Teilnahme am Tourismus fast ungebrochen.

In der DDR entstand 1947 erneut ein semistaatlicher Anbieter: der Feriendienst des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (vgl. im Folgenden: Spode 1993, 7). Nachdem 1951 ein gesetzlicher Mindesturlaub von 12 (später 18) Tagen eingeführt worden war, erlangte der FDGB in den 50er Jahren eine beherrschende Stellung, die die von KdF noch übertraf. Das betrieblich-gewerkschaftliche Ferienheimwesen wurde stark ausgebaut. Besonders in der Arbeiterschaft stieg die Reisetätigkeit rasch an. Die Urlaubsreise war billig und wurde zum Allgemeingut. Nach dem Mauerbau 1961 konnte die Bevölkerung an dem in jener Zeit weltweit einsetzenden Auslandstourismus nur beschränkt teilhaben. Angetrieben von der Systemkonkurrenz (Nato bzw. Kapitalismus vs. Ostblock bzw. Sozialismus/Kommunismus) wuchs der staatlich geförderte und hoch subventionierte Inlands- und Comecon-Tourismus umso stärker. Anfang der 1980er Jahre glich die Reiseintensität der von Westdeutschland. Die durchschnittliche Urlaubsdauer war mittlerweile auf vier (BRD: fünf bis sechs) Wochen gestiegen. Die erwünschte Funktion, das Regime durch Sozialleistungen zu legitimieren, vermochte die DDR-Urlaubspolitik jedoch nicht zu erfüllen. Im Gegenteil war es gerade die vorenthaltene ‚Reisefreiheit‘, die wesentlich zum Ende der DDR beigetragen haben dürfte.

In der BRD scheiterte die Wiederbelebung eines (gewerkschaftlichen) „Sozialtourismus“ weitgehend (vgl. Keitz 1997, 272ff.); hier waren es die erfolgreiche soziale Marktwirtschaft und der wohlfahrtsstaatliche Ausbau des Freizeitbereichs, die zum Motor des touristischen Wachstums wurden. Nachdem die neugebildeten Bundesländer zwischen 1946 und 1952 Urlaubsgesetze über eine Minstdauer von 12

Tagen erlassen hatten, entwickelte sich der in den 50er Jahren einsetzende Auslandstourismus (Österreich, Italien, Spanien) sehr dynamisch. 1963 folgte das Bundesurlaubsgesetz, das für alle Arbeitnehmer einen Mindesturlaub von 15 Tagen verfügte. Es blieb damit jedoch bereits in weiten Teilen hinter der tatsächlichen Entwicklung zurück (vgl. Ihmels 1981, 57ff.). Der durchschnittliche Jahresurlaub für Industriearbeiter lag 1960 schon bei rund 17 Tagen und stieg bis Mitte der 80er Jahre kontinuierlich auf rund 30 Tage an (vgl. Keitz 1997, 263). Abgeleitet wurde der Urlaubsanspruch in der Bundesrepublik – wie in der NS-Zeit – aus der Fürsorgepflicht des Unternehmers (ebd.). Hinzu kamen allgemeine Prinzipien des sozialen Rechtsstaats und ein bislang außerhalb jeder Diskussion stehender Zweck: Das Bundesarbeitsgericht ordnete dem Urlaub neben der Regenerationsfunktion auch die Aufgabe zu, „dem Arbeitnehmer eine Sphäre der Selbstbestimmung und der persönlichen Freiheit zu sichern“ (Ihmels 1981, 58). Damit war ein neuer, von der Arbeit erstmals unabhängiger, Vergleichsmaßstab geschaffen und Freizeit auch rechtlich zu einem eigenständigen Lebensbereich geworden (vgl. Keitz 1997, 264).

Sichtbarer Ausdruck des ‚Wirtschaftswunders‘ der 50er und 60er Jahre war der Durchbruch des schichtübergreifenden so genannten Massentourismus. Auch wenn der Anteil der Arbeiterschaft und der selbständigen Berufsgruppen sich in dieser Entwicklungsphase noch einmal deutlich vergrößert hatte, nehmen Arbeiter und Selbständige bis heute weniger stark am touristischen Geschehen teil als Beamte und insbesondere Angestellte. Mit Blick auf das gesamte 20. Jahrhundert wird deutlich, dass sich die touristische Mobilität stets in dem Maße und dem Tempo ausgebreitet und gewandelt hat, wie sich auch der Anteil der Angestellten (und Beamten) an der erwerbstätigen Bevölkerung vermehrte (vgl. ebd., 309). So wie es in der Weimarer Republik einen engen Zusammenhang zwischen dem touristischen Strukturwandel und der Vermehrung der Angestelltenberufe gab, vollzog sich auch der touristische Wandel der 1960er Jahre parallel zu einem raschen Wachstum eben dieser Erwerbstätigengruppe bzw. zu einer Abnahme arbeitertypischer Berufe. Mit dieser Expansion touristischer Mobilität auf dem Höhepunkt der wohlfahrtsstaatlichen Leistungsfähigkeit in den 60er und 70er Jahren verlor der Gedanke, weniger begüterten Schichten den Zugang zum Tourismus zu erleichtern, seine politische Relevanz (ebd., 308).

Für die Entstehung des Massentourismus spielten Pkw und Flugzeug eine ähnliche Rolle wie einst die Eisenbahn: Ihre touristische Nutzung hob das Reisephänomen auf eine neue quantitative Stufe; mehr Menschen waren über immer größere Distanzen und immer häufiger als Touristen unterwegs. 1968 verreisten erstmals mehr Bundesbürger ins Aus-

als im Inland (vgl. Spode 1993, 7). Dieser Prozess wurde durch den an Bedeutung gewinnenden Veranstaltertourismus verstärkt. Mit der Chartersouristik und der Verbilligung von Fernreisen seit den 60er Jahren traten kapitalkräftige branchenfremde Unternehmen (Versandhäuser) auf den touristischen Markt, die zu einer weiteren Konzentration und Rationalisierung in der Organisation von Urlaubsreisen führten. Auch der starke Wohlstands- und Kaufkraftzuwachs war ein deutlich begünstigender, aber keineswegs konstitutiver Faktor des touristischen Wachstums. So weist Keitz nach, dass sich der Wachstumstrend in der gesamten Periode zwischen den 1920er und 1950er Jahren bei den Gästezahlen nach oben entwickelte, während er bei der Massenkaukraft grosso modo stagnierte (vgl. Keitz, 306).

Entscheidend für die Herausbildung und Verbreitung des modernen Massentourismus sei daher nicht die ökonomische Lage der „neuen Mittelständler“ gewesen, sondern ihr Habitus, also jene sich historisch schrittweise herausbildende Verhaltensdisposition, in die auch persönliche Werthaltungen, und damit weit mehr als nur marktspezifische Faktoren wie Einkommen und Berufsstellung, einfließen (ebd., 310). In diesem Zusammenhang ist Spodes Beobachtung aufschlussreich: Seit Mitte des 20. Jahrhunderts habe sich der Tourismus quantitativ zwar enorm ausgeweitet und ausdifferenziert, grundlegende qualitative Veränderungen im touristischen Verhalten seien aber – mit wenigen Ausnahmen wie z.B. dem Cluburlaub – nicht zu erkennen (vgl. Spode 1999, 137).<sup>50</sup> Die touristische Verhaltenskonstanz lasse sich bis mindestens an den Anfang des 20. Jahrhunderts zurückverfolgen, als in Europa und Amerika ein touristischer Typus entstanden sei, der sich vom heutigen nur wenig unterscheide. Die „Palette seiner Erwartungen, Verhaltensformen, Begründungs- und Distinktionsstrategien“ sei bereits zu dieser Zeit weitgehend vollständig gewesen (ebd., 129). Die massentouristische, schichtübergreifende, auf dem gestiegenen Umfang an Freizeit beruhende Verbreitung dieses touristischen Habitus‘ in der Nachkriegsentwicklung führte dazu, dass die Urlaubsreise seit den 1960er Jahren zu einem Leitbild des modernen Lebensstils werden konnte:<sup>51</sup> Erholung und Ur-

50 Dies bestätigt die obige Deutung, dass der Tourismus auf Folgeprobleme der modernen Gesellschaft reagiert, deren Kommunikationsformen und Teilsysteme sich zwar stetig verändern und weiterentwickeln (weshalb sich auch der Tourismus kontinuierlich modifiziert), deren grundlegende Differenzierungsform (funktionale Differenzierung) und deren daraus resultierenden (oben dargestellten) Inklusions- und Erwartungsstrukturen aber, bei aller Veränderung im Einzelnen, bis in die Gegenwart gültig sind.

51 Vgl. Baumann 1995; Feifer 1985, 224; Keitz 1997; Leed 1993, 301ff.; Meethan 2001; Urry 1990, 4.

laub werden immer enger mit touristischen Reisen verknüpft; es wird immer häufiger (auch mehrmals im Jahr) gereist; Urlaubsreisen haben einen hohen symbolischen und statusrelevanten Charakter; „Urlaub auf Balkonien“, also ohne zu verreisen, hat ein schlechtes Image und gilt als Notlösung (vgl. Opaschowski 2002, 292). Die touristische Reise wird zum festen, regelmäßigen, selbstverständlichen (und nicht nur vom Arbeitsalltag abgeleiteten) Bestandteil der Lebensgestaltung großer Teile der Bevölkerung.<sup>52</sup> Auch scheint die touristische Reise sich zunehmend von der Entwicklung der Realeinkommen zu entkoppeln (vgl. Spode 1999, 135). Verglichen mit anderen Ausdrucksformen moderner Lebensführung, mit denen die vielfältigen Anforderungen des modernen Alltagslebens ausbalanciert werden (z.B. die Gestaltung des Wohnens, der Ernährung, der Kleidung oder der Freizeit), besitzt die Teilnahme am touristischen Reisen für viele Menschen den höchsten Prestigewert. Historisch hat sich die Bereitschaft, Geld für die Suche nach Alltagsdistanz und Erholung durch Ortswechsel auszugeben, gesteigert. Nötigen die wirtschaftlichen Verhältnisse zum Sparen, wird auf die Urlaubsreise zuletzt verzichtet (vgl. Keitz 1997, 16).

Bei allen aktuellen Tendenzen zur Verbilligung des touristischen Reisens und zur globalen Teilnahme am Tourismus bleiben wohlfahrtsstaatlich vermittelte Zahlungsfähigkeit und wohlfahrtsstaatlich durchgesetzte oder moderierte Urlaubs- und Freizeitregelungen doch wesentliche Voraussetzungen der touristischen Entwicklung. Die weltweit extrem unterschiedliche Verteilung touristischer Quellgebiete und touristischer Reiseströme illustriert diesen Zusammenhang überdeutlich (vgl. Vorlauffer 2003, 5). Die wohlfahrtsstaatliche Rahmung des Tourismus als eine seiner zentralen Struktur- und Wachstumsvoraussetzungen wird im Tourismus typischerweise ebenso wie die Tatsache, dass viele Menschen nicht über die finanziellen Mittel verfügen, um als Touristen zu verreisen, verschleiert. Dies gelingt beispielsweise dadurch, dass die touristische Kommunikation die bereisten Menschen ‚ärmerer Regionen‘ – wie schon zu Zeiten der romantischen Reise um 1800 – als „natürlicher“, „ursprünglicher“, „unberührter“ oder „traditioneller“ erscheinen lässt.<sup>53</sup>

Mit der sozialen Ausweitung der Teilnahme am Tourismus und dem Wandel des Reisens zur schichtübergreifenden Norm wächst die Bedeutung der Distinktion, die freilich auch im Tourismus immer schon rele-

---

52 1997 haben 72% aller Bundesbürger eine Urlaubsreise mit einer Dauer von fünf Tagen oder länger unternommen; an Kurzurlaubsreisen (zwei bis vier Tage Dauer) nahm 45% der Bevölkerung teil (vgl. Lohmann 1999, 58).

53 Vgl. z.B. Günther 1996, 105ff.; Köstlin 1995, 8f.; Mäder 1988, 30ff.; Popp 1994, 125ff.

vant war.<sup>54</sup> Jede Adaption ehemals elitärer oder alternativer touristischer Formen durch den organisierten Massentourismus, initiiert die Suche nach neuer touristischer Exklusivität. Aber auch in der breiten Mittelschicht lassen sich nicht nur durch das ‚Wie‘, sondern auch durch das ‚Wohin‘ des touristischen Reisens Distinktionsgewinne erzielen. Dies wiederum verstärkt die ohnehin große Dynamik der sozial-räumlichen Ausdifferenzierung des Tourismus. Immer neue Reiseformen und Reiseziele werden kreiert und nachgefragt.

Deutlicher denn je ist das moderne Erholungs-, Urlaubs- und Reisebedürfnis eine Funktion touristischer Organisationen. Indem sie ihre Inklusionsvoraussetzungen tendenziell universalisieren – (fast) jede(r) kann/soll Tourist(in) sein –, indem sie also mit ihren Angeboten und Werbeformen Individuen – z.B. über viel Freizeit verfügende Senioren oder Singles – als (potentielle) Kunden entdecken bzw. als (potentielle) Touristen ansprechen, wecken sie erst viele der Reisemotive, die sie dann zu befriedigen versprechen. In diesem Sinne ist die starke Expansion des Tourismus seit Mitte der 1960er Jahre zu einem großen Teil als Folge selbsterzeugter Anspruchsinflation zu deuten – und nicht als Folge der Vervielfältigung von Erholungsbedürftigkeit. So, wie sich das, was als Urlaubsreise oder als touristische Reise gilt, verändert und mit zunehmender Expansion des Tourismus ausdifferenziert, so ist auch die Semantik der Erholung historisch kontingent. Vom letzten Drittel des 19. bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein dominierte die Vorstellung der physischen und mentalen Regeneration – zur Wiederherstellung bzw. zum Erhalt der Arbeitskraft. Seit den 1970er Jahren, also im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen und Bedeutungsverschiebungen, die schlagwortartig als Übergang von einer primär durch Erwerbsarbeit geprägten Gesellschaft zur Konsum-, Freizeit- oder Erlebnisgesellschaft apostrophiert werden, sind verschiedene Ergänzungen, Veränderungen und damit Relativierungen dieser ursprünglichen Bedeutung erkennbar. Als *erholsam* – im Sinne von erstrebter Alltagsdistanz, Kontrasterfahrung bzw. Lockerung und Variation alltäglicher Inklusions- und Erwartungsstrukturen – gelten heute neben Ruhe, Ausspannen, Sonne, Natur, Kultur, Zeitautonomie oder gemeinsam verbrachten Familienzeiten zum Beispiel auch Abenteuer, Aktivität, Events, Sport, Wellness, Shopping, Freizeitparkangebote oder Urlaubsbekanntschaften (vgl. Opaschowski 2002, 91ff.).

54 Für die Bedeutung der ‚feinen Unterschiede‘ in der touristischen Praxis um 1900 und das Bestreben der damaligen bürgerlichen Touristen, durch Wahl ihres Urlaubsorts und Reiseform ihren schichtspezifischen Habitus herauszustellen und sich von ‚einfachen‘ Touristen abzusetzen: vgl. Spode 1999, 129f.

Die Grenzziehung zwischen Arbeit und Freizeit, die den Aufschwung des Tourismus seit Ende des 19. Jahrhunderts ermöglicht und begleitet hat, ist in den letzten Jahrzehnten ebenfalls uneindeutiger geworden. Unter postfordistischen, flexibilisierten Arbeits- und Lebensverhältnissen sind Arbeit und Freizeit für viele Menschen keine klar getrennten Zeitblöcke mehr (vgl. z.B. Gottschall/Voß 2003, Hirsch 2001, Sennett 1998). Auch für Touristen können sich Freizeit und Arbeit in vielfacher Weise überlappen: In der Ferienwohnung wird gearbeitet oder beruflich telefoniert; der Messebesuch soll mit der touristischen Stadtbesichtigung verbunden werden; die globalen Reiseerfahrungen der Backpacker werden von späteren Arbeitgebern geschätzt und tauchen daher als „Projekte“, „Sprachnachweise“ oder „interkulturelle Kompetenzen“ in ihren Lebensläufen und Bewerbungen auf (vgl. Binder 2005); und so weiter. Würde man die strukturtheoretische Bestimmung des Tourismus zentral auf der Unterscheidung von Freizeit und Arbeit aufbauen, könnte man angesichts dieser Tendenzen zu der Diagnose kommen, der Tourismus sei im Auflösen begriffen oder zumindest von postmoderner Entdifferenzierung betroffen (vgl. Lash 1996). Geht man dagegen von dem gesellschaftlichen Bezugsproblem der Lockerung und Variation moderner Inklusionsstrukturen, auf das sich der Tourismus als Kommunikationszusammenhang spezialisiert, aus, dann wird deutlich, dass touristische Organisationen auch auf die Entgrenzung von Arbeit und Freizeit längst mit weiteren Differenzierungen und Strukturbildungen reagiert haben – eben mit spezifischen Definitionen der (neuen) Touristentypen und entsprechend entwickelten Angeboten (z.B. mit Internetcafés und -anschlüsse in der Clubanlage oder Stadtführungen und anderen „Incentives“ für „Kongresstouristen“).

Die voran stehenden Ausführungen zur Entwicklung des Tourismus seit Mitte des 20. Jahrhunderts zusammenfassend, bleibt festzuhalten, dass touristische Erholungs- und Lockerungsformen angesichts der Vielfalt möglicher Erholungsanlässe und Ortswechsel immer erst als solche festzulegen sind. Sie sind gesellschaftlich nicht determiniert. Dies begründet die Expansionsmöglichkeiten des Tourismus. Der touristischen Expansion und Ausdifferenzierung sind keine gesellschaftsstrukturellen Grenzen gesetzt.

## **Ist der Tourismus ein Funktionssystem?**

Nach der hier entwickelten strukturtheoretischen Bestimmung ist der Tourismus eine moderne Strukturbildung, die auf die Folgeprobleme der gesellschaftlichen Differenzierung in Funktionssysteme und Organisa-

tionen reagiert. Der Tourismus bezieht sich auf die alltäglichen Inklusions- und Erwartungsstrukturen in der modernen Gesellschaft und die damit verbundenen Konsequenzen für Individuen<sup>55</sup> als Problem der Erholungsbedürftigkeit. Dies geschieht, indem Urlaubsreisen bzw. touristische Aktivitäten als Erholungs- und Alltagsdistanzierungsangebote bzw. als Möglichkeiten der (symbolischen) Exklusion, der Inklusionslockerung und/oder der Inklusionsvariation offeriert werden. Die Art und Weise, in der Tourismus dies tut, macht zugleich den Grad der Ausdifferenzierung des Problems der Erholungsbedürftigkeit in der modernen Gesellschaft sowie der touristischen Mobilität als darauf bezogene Lösungsform („Erholung durch Ortswechsel“) sichtbar.

Unterscheidet man verschiedene Ebenen der Ausdifferenzierung wie Situation, Interaktion, Rolle, Organisation und Funktionssystem (vgl. Stichweh 1988b, 51 ff.), stellt sich die Frage, inwiefern Erholungsbedürftigkeit, das Verlangen nach nicht-alltäglichen Differenzerfahrungen sowie die touristischen Formen der Strukturlockerung und -variation einen gegen andere Gesichtspunkte abgegrenzten und eigenständigen Sinn in der modernen Gesellschaft gewinnen. Zweifellos sind touristische Kommunikationen, Verhaltensweisen und Wahrnehmungen nicht nur auf Situationen, Interaktionen oder Rollen beschränkt. Vielmehr kommt es zu vielfältigen Formen der Organisationsbildung für Problemstellungen der Erholung und des Reisens: Eigenständige touristische Organisationen (wie z.B. Touristikunternehmen oder die Welttourismusorganisation der Vereinten Nationen, UNWTO); andere Organisationen (z.B. Transportgesellschaften) richten sich am touristischen Geschehen aus; mit beidem verbunden ist die Verberuflichung und Verwissenschaftlichung des Tourismus. Die Folge ist die beschriebene hohe Ausdifferenzierung touristischer Kommunikations- und Mobilitätsformen. Geht man somit davon aus, dass Tourismus in der modernen Gesellschaft (mindestens) organisationsförmig strukturiert ist, dann wirft dies die weiterführende Frage auf, ob es sich beim Tourismus sogar um ein eigenes ausdifferenziertes Funktionssystem handelt.

Neben dem hohen Organisationsgrad und dem großen Strukturreichtum deuten auch die dargestellte, weltumfassende Wachstumsdynamik und die mit ihr verbundene Tendenz zum Inklusionsuniversalismus in diese Richtung. Für die Teilnahme am Tourismus spielen Kriterien wie Abstammung, nationale und soziale Herkunft, Rasse, Ethnizität oder

55 I.e.: Selektive Multiinklusion, die eng miteinander gekoppelten Erwartungsstrukturen des Alltags, die alltäglichen Anforderungen der (auch körperlichen) Abstraktion und Selbstdisziplinierung, das moderne Identitätsproblem, die Überinanspruchnahme durch Leistungsrollen (s. das Unterkapitel *Das gesellschaftliche Bezugsproblem des Tourismus*).

Freundschaft im Prinzip – solange Voraussetzungen wie Zahlungsfähigkeit und Reisefreiheit erfüllt sind – keine Rolle. Auch von finanziellen und urlaubsregulativen Voraussetzungen macht sich der Tourismus tendenziell unabhängig: So kann man heute selbst mit sehr wenig Geld touristisch verreisen (z.B. als jugendlicher Rucksackreisender oder durch Wahrnehmung organisierter „Billigreiseangebote“) oder auf Kurzurlaubsreise gehen (z.B. eine Städtereise unternehmen), ohne Urlaub nehmen zu müssen.<sup>56</sup> Zudem scheint sich der Tourismus von den Ansprüchen anderer Funktionssysteme – mit Ausnahme der Wirtschaft – zu emanzipieren. So wäre die Ausdifferenzierung von vielfältigen Erholungs- und Reiseformen ohne die Entbindung des touristischen Ortswechsels aus der religiösen, der naturwissenschaftlichen, der medizinischen, der ausbildungs-, handels- und erziehungsbezogenen Interpretation der Reiseproblematik undenkbar gewesen. Erst durch die Herauslösung des Reisens aus dem Zusammenhang einzelner Funktionssysteme konnte die Reise bzw. das Besichtigen, Erholen oder Erleben auf Reisen zum vielzitierten „Selbstzweck“ (Keitz 1997, 13) werden. Zwar fördern die an den Tourismus adressierten Fremdinteressen – wie z.B. das Interesse des modernen Wohlfahrtsstaates am touristischen Erholungsurlaub, der Kirchen am Pilgern, der Reiseunternehmen am Gewinn, der medizinischen Behandlung an der Kurreise der Patienten oder der Schulen an Bildungs- und Schülerreisen – bis heute die Eigeninteressiertheit des Tourismus und motivieren zu weiterer Strukturbildung. Doch scheint sich der Tourismus, entwicklungsgeschichtlich betrachtet, zunehmend aus den normativen Vorgaben von Politik, Religion, Gesundheit und Erziehung/Bildung zu befreien und Anlässe wie Formen des touristischen Reisens immer stärker selbst zu bestimmen.

Diese (und andere) Beobachtungen bestärken die Vermutung, dass sich über der touristischen Lösung des modernen Lockerungsproblems ein eigenes Funktionssystem ausgebildet hat. Interessiert man sich für diese Fragestellung, fällt zunächst auf, dass in der tourismusbezogenen Literatur zwar wiederholt von der Systemeigenschaft des Tourismus die Rede ist (vgl. z.B. Leiper 1990; Mill/Morrison 2002; Vester 1999, 82ff.; Wenzel 2001, 132f. u. 151). In diesen Fällen wird aber nicht mit einem

---

56 Sicherlich könnte man an dieser Stelle auch die Gegenposition vertreten: Die wirtschaftliche, politische und zeitliche Ressourcenabhängigkeit touristischer Formen der Strukturlockerung und Strukturvariation ist sehr stark. Dies illustriert die immer noch sehr eingeschränkte touristische Partizipation von arbeitslosen Menschen, von Menschen aus Ländern, die – wie China – die internationale Reisefreiheit ihrer Bürger kaum oder nur allmählich zulassen, und von z.B. Selbständigen. Hier werden jedoch zunächst Hinweise gesammelt, die für die These eines Funktionssystems Tourismus sprechen.

hier vertretenen kommunikationsbasierten Systembegriff argumentiert, für den die System/Umwelt-Unterscheidung, Selbstreferenzialität und operative Geschlossenheit zentral sind. Vielmehr wird der Systembegriff vergleichsweise locker gehandhabt. So wird mit ihm auf *umweltoffene* Systeme, auf die Kombination bzw. Vernetzung sozialer *und* physischer Komponenten (menschliche Körper, Gebäude etc.) oder auf Handlungs- (und gerade nicht auf Kommunikations-)Systeme referiert (ebd.). Dagegen üben sich Autoren, die dezidiert aus der Perspektive der Luhmann'schen Systemtheorie argumentieren, bisher in weitgehender Zurückhaltung. Einzig Stichweh erkennt im Tourismus einen den anderen Funktionssystemen der modernen Gesellschaft strukturlogisch vergleichbaren „sachthematisch spezialisierten [globalen] Zusammenhang“ (Stichweh 2003b, 8). Wie beim Sport und bei den Massenmedien handele es sich auch beim Tourismus um ein „neues“ Funktionssystem des 20. Jahrhunderts (ebd. sowie mündlich). Eine genauere Prüfung dieser Behauptung ist allerdings bisher weder von Stichweh noch von anderen Autoren vorgelegt worden. Auch hier wird dies nicht angestrebt. Mit der nachfolgenden Nennung der für die Systemtheorie wichtigen ‚Kriterien‘ für das Vorliegen eines Funktionssystems sei lediglich zweierlei angedeutet: die Systematik, der eine solche Prüfung folgen könnte, sowie die im Rahmen einer solchen Systematik aufscheinenden Konturen einer Gegenposition zu Stichwehs Behauptung.

Auf die erste ‚Prüffrage‘ nach der *Funktion* eines (möglichen) Funktionssystems Tourismus gibt die obige strukturtheoretische Bestimmung eine deutliche Auskunft: Die gesellschaftliche Funktion des Tourismus besteht in der zeitlich befristeten Lockerung bzw. Variation der für moderne Individuen gültigen alltäglichen Inklusions- und Erwartungsstrukturen. Erste Zweifel an der Funktionssystem-These stellen sich hingegen vor dem Hintergrund ein, dass Funktionssysteme für die Erfüllung ihrer jeweiligen Funktionen üblicherweise die gesellschaftlich *ausschließliche* und *alternativlose* Zuständigkeit beanspruchen (vgl. Bommes/Scherr 2000, 106). Folge dieses Verzichts auf Redundanz, auf Mehrfachabsicherung, ist die enorme Leistungssteigerung der Funktionssysteme. So erfolgt zum Beispiel die systematische Herstellung von neuem Wissen als Erkenntnis ausschließlich im Wissenschaftssystem und seinen Organisationen (vgl. Luhmann 1994). Im Falle des Tourismus wird zwar regelmäßig Anspruch auf Erfüllung der Erholungs- bzw. der Alltagsdistanzierungs- und Freizeitfunktion erhoben. Doch dies kann angesichts eines ausdifferenzierten nicht-touristischen Freizeitbereichs, der auf dem gleichen Anspruch beharrt (vgl. Prahl 2002, 144), nicht in der Weise gelingen, dass Tourismus dafür überzeugend exklusive und nicht zu substituierende Zuständigkeit reklamieren kann.

Vergleichbare Schwierigkeiten deuten sich bei der Suche nach der *Codierung* und dem *symbolisch generalisierten Kommunikationsmedium* eines (möglichen) Funktionssystems Tourismus an. Da die Konstituierung eines Bezugsproblems und die Alternativlosigkeit seiner Bearbeitungsformen immer Resultate der Kommunikationsweise der verschiedenen Funktionssysteme sind, gelingen sie nicht für alle in gleichem Ausmaß. Leuchtet für Wissenschaft, Wirtschaft, Politik oder Recht die Alternativlosigkeit der Problemstellungen und Bearbeitungsformen unmittelbar ein, so zeigt sich z.B. für das Funktionssystem des Sports an diesem Punkt ein Problem. Denn die Kommunikation körperlicher Leistungsfähigkeit kann auch als Bestandteil des Gesundheitssystems gedacht werden (vgl. Bommers/Scherr 2000, 101; Schimank 1988). Gleiches ließe sich für körperliche und psychische Regeneration und Inanspruchnahme bzw. für auf Körper, Psyche und Identität bezogene Strukturbildungsangebote anführen, mit denen nicht nur der Tourismus, sondern neben dem Sport z.B. auch die Familie oder die Kunst operieren. Geht man daher davon aus, dass der Tourismus die Alternativlosigkeit seiner Zuständigkeit für das Bezugsproblem der Strukturlockerung und -variation nicht vollkommen durchsetzen konnte, er aber trotzdem ein Funktionssystem ist, dann wäre nun mindestens seine *operative Autonomie* nachzuweisen. *Wie* gelingt es dem Tourismus, sich als eigenständiger, gegen andere Funktionssysteme abgegrenzter Kommunikationsbereich zu etablieren und die Kommunikation in diesem Bereich aufrecht zu erhalten? Dieses ‚Wie‘ der Ausdifferenzierung wird in der Systemtheorie wesentlich als *Codierung* beschrieben, die in den zentralen Funktionssystemen der Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und des Rechts auf der Herausbildung so genannter *symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien* (Geld, Macht, Wahrheit, Recht) beruht (vgl. Luhmann 1998, 316ff.).<sup>57</sup>

Als aussichtsreichster Kandidat für ein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium, das die Selektionen und damit die Erfolgswahrscheinlichkeit und die Autopoiesis der touristischen Kommunikation sichert, kommt nach obiger Analyse die *Urlaubsreise* (bzw. die *Erholungsreise*, die *touristische Reise* oder einfach die *Reise*) in Frage. Wie formbar dieses Medium ist, wurde wiederholt mit Bezug auf die

---

57 Solche Medien werden insofern als symbolisch generalisiert bezeichnet, als ihr Sinn weitgehend situationsübergreifend und personenunabhängig besteht. Ein Geldschein wird z.B. (fast) immer als Zahlungsmittel anerkannt und nicht als wertloses Stück Papier, ein Gesetz als bindende Vorschrift und nicht als situativ gültige Regelung und Wahrheit nicht als zeit- und personengebundene Meinungsäußerung (vgl. Bommers/Scherr 2000, 102).

Ausdifferenzierung verschiedener Reiseformen und Tourismusarten herausgestellt. Das Kommunikationsmedium *Urlaubsreise* hat sich, wie dargelegt, historisch durch die Verknüpfung zweier Kommunikationsmedien herausgebildet, die beide auf das gesellschaftliche Bezugsproblem des Tourismus (Lockerung, Variation, Alltagsdistanz) Bezug nehmen: *Erholung* (bzw. Urlaub) und *Ortswechsel* (bzw. Raum). Wären *Urlaubsreise* bzw. *Erholung* und *Reise* die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien eines Funktionssystems Tourismus, dann müsste seine Codierung durch Unterscheidungen wie *erholsam/nicht erholsam*, *reisen/nicht reisen* oder *bereisenswert/nicht bereisenswert* erfolgen (oder durch ähnliche oder abgeleitete Unterscheidungen wie etwa *erholt/nicht erholt*, *lockernd/nicht lockernd*, *alltäglich/nicht alltäglich*, *bekannt/fremd*, *sehenswert/nicht sehenswert* usw.). Denn die wichtigste strukturelle Eigenschaft symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien ist das Vorliegen eines binär schematisierenden *Codes* (vgl. Luhmann 1998, 359ff.).<sup>58</sup>

Vor diesem Hintergrund sieht man, dass im Tourismus *kein* Code durchgesetzt ist, der die Kommunikation ebenso scharf einschränkt und dirigiert wie im Falle der Funktionssysteme. Weder ist die Kommunikation mit der Unterscheidung *erholsam/nicht erholsam* eindeutig auf Tourismus festgelegt; *erholsam* kann auch gerade der Verzicht auf touristische Reisen sein, auch nichttouristische Freizeitangebote versprechen *Erholung*. Noch geht es nur dann um Tourismus, wenn unter den Gesichtspunkten *erholsam/nicht erholsam* kommuniziert wird. Hinzu kommt, dass sich, wie ausgeführt, gerade die Semantik der *Erholung* beträchtlich ausdifferenziert und weiterentwickelt hat. Touristische Kommunikation kann heute zum Beispiel auch unter den Gesichtspunkten *abenteuerlich/nicht abenteuerlich*, *erlebnisreich/erlebnisarm* oder *aktiv/passiv* stattfinden. Diese Beobachtung wird durch Untersuchungen zum sog. postmodernen Tourismus und zur Universalisierung des touristischen Blick bestätigt (vgl. Hennig 1999, 179ff.; Urry 1990, 82ff.). Sie betonen, dass die Grenzen des Tourismus nicht klar zu ziehen sind. Mehr denn je scheinen sich andere Bereiche wie Kunst, Bildung, Photographie, Architektur, Sport oder Konsum mit dem Tourismus zu überlagern. Ebenso wenig wie die Unterscheidung *erholsam/nicht erholsam* schränken die Unterscheidungen *reisen/nicht reisen* oder *bereisenswert/nicht bereisenswert* die Kommunikation in der Weise von Codes ein. Wie im Falle von *Erholung* gibt es auch im Falle von *Reisen* zu vielen andere (nicht-touristische) Semantiken, die nicht eingedämmt sind.

58 Zum Beispiel *zahlen/nicht zahlen* (im Falle der Wirtschaft), *recht/unrecht* (Rechtssystem) oder *wahr/falsch* (Wissenschaft).

Dies festgestellt, lassen sich in der entwicklungsgeschichtlichen Perspektive gleichwohl auch Hinweise auf den zunehmenden Erfolg einer solchen Eindämmung von Semantiken ausmachen: Die Diagnose, dass die (Urlaubs-)Reise zur sozialen Norm geworden ist, zu einem Leitbild des modernen Lebensstils (vgl. Keitz 1997), weist ebenso in diese Richtung wie die Tendenz zur Gleichsetzung von Erholung (bzw. Urlaub) mit Ortswechsel (bzw. Reisen). Diese Gleichsetzung trägt zur Verfestigung der Erwartung, dass Probleme der Erholung (der Strukturlockerung) nur im und durch den Tourismus gelöst werden können, bei. Es gibt damit auch Gründe für die Vermutung, dass es sich bei Tourismus zwar nicht um ein bereits vollständig etabliertes (und damit operativ abgeschlossenes) Funktionssystem, aber unter Umständen um ein gerade im Entstehen begriffenes handelt.

Darauf deutet schließlich auch der für Funktionssysteme relevante Aspekt der *Programmierung* hin. Die für Funktionssysteme typische operative Autonomie basiert darauf, dass sie ihre Strukturen und kommunikativen Anschlussmöglichkeiten selbst festlegen. Drittes Element des funktionalen Differenzierungsprozesses auf der Basis von Medien und Codierungen ist daher die Herausbildung von so genannten medien- und funktionssystemspezifischen Programmen. Diese spezifizieren die Kriterien, unter denen Kommunikationen jeweils den Werten des Codes zugeordnet werden. Im Falle des Tourismus legten sie folglich fest, was als erholsam, als Form des touristischen Reisens, als sehens-, erlebens- oder als bereisenswert gilt.

In der Wissenschaft zum Beispiel sind solche Programme Theorien und Methoden. Denn die Formulierung von theoretischen Zusammenhängen und ihre methodisch-empirische Überprüfung erlaubt eine Zuordnung von Aussagen entweder zu dem Wert *wahr* oder zu dem Wert *falsch*. In der Wirtschaft wird auf der Basis von Investitions- und Konsumprogrammen entschieden, ob gezahlt wird oder nicht, usw. Wenn Codes durch die Einfachheit und Schärfe des binären Schemas und seine Invarianz gekennzeichnet sind, dann sind umgekehrt Programme durch die Komplexität einer entsprechenden wissenschaftlichen, politischen, rechtlichen oder ökonomischen Semantik und ihre Veränderbarkeit gekennzeichnet. Auf der Grundlage der durch ihren Code ermöglichten Schließung sind die Funktionssysteme auf der Ebene ihrer Programme offen. Unter den kennzeichnenden Leitgesichtspunkten kann alles zum Thema werden und für relevant oder irrelevant befunden werden. Programme organisieren, was zum System gehört und was nicht. Indem sie kommunikative Ereignisse für rechts-, wahrheits-, wirtschafts- oder politikrelevant befinden und je einer Seite der Codewerte zuordbar machen,

organisieren sie die Selbst- und die Fremdreferenz der Funktionssysteme (vgl. Bommes/Scherr 2000, 104f.).

Im Falle des Tourismus könnte der Programmstatus den verschiedenen Reiseformen und Tourismusarten zukommen. Die entscheidende Frage wäre dann, inwiefern der Tourismus seine Programme *selbst* entwirft und mittels dieser Programme selbst definiert, was z.B. als Städte-tourismus oder als Attraktivität einer Stadt gilt, oder welches die Kriterien für Erholung, Alltagsdistanz, Sehenswürdigkeit sind. Die Tendenz in der touristischen Entwicklungsgeschichte zur zunehmenden Selbstprogrammierung und Unabhängigkeit von anderen Bereichen der Gesellschaft wurde bereits erwähnt (vgl. auch Wöhler/Saretzki 1996, 5ff.). Häufig sind es die tourismusbezogenen Organisationen, die Anlässe wie Formen des touristischen Reisens selbst bestimmen – man denke an die hinter Freizeitparks stehenden Unternehmen, an Reisegesellschaften, städtische Tourismusbüros oder Handbücher für Rucksackreisende. Allerdings scheint sich auch hier die operative Autonomie des Tourismus (noch) nicht vollständig durchgesetzt zu haben. So wird nach wie vor von den Medien und der Kulturindustrie, teilweise auch durch Literatur und Filme (vgl. Zimmermann 2003), formuliert, was ‚in‘ und touristisch bereisenswert ist. Von Ärzten oder Gesundheitsberatern wird festgelegt, was im körperlichen Sinne erholenswert ist. Vom (Breiten-)Sport werden die Formate für große Teile der sog. Aktivurlaube definiert. Außerdem nehmen Politik und Planung in vielen Ländern nach wie vor einen großen Einfluss auf Ermöglichung und Programmierung des Tourismus: Ob in Form der „Festivalisierung der Stadtpolitik“ (Häußermann/Siebel 1993), des griechischen Tourismusministeriums, der Initiativen der Europäischen Union zur Förderung des Kulturtourismus (z.B. Programm „Kulturhauptstadt Europas“; vgl. Thomas 1998, 86ff.), des UNESCO-Welterbe-Programms oder in Form von regional- und entwicklungspolitischen Initiativen in Entwicklungsländern,<sup>59</sup> die touristische Zielgebiete und erwünschte Reiseformen festlegen – in vielen Fällen vollzieht sich touristische Programmierung gerade durch Überlappung und Vernetzung touristischer und politisch-planerischer Kommunikationskontexte.

Wie für die vorangehenden Diskussionspunkte gilt auch für diese letzte Beispielkette, dass sie auf Felder und Fragenkomplexe aufmerksam macht, die noch genauer zu untersuchen wären. Der Analyseauftritt verdeutlicht aber immerhin, dass die These eines Funktionssystems Tourismus nicht ohne Weiteres zu bestätigen sein dürfte und dass ein solcher Nachweis, wenn er denn gelänge, einen weit größeren Analyse- und

59 Vgl. z.B. Job/Metzler 2003; Spehs 1990; Vorlauffer 1996, 175ff.

Argumentationsaufwand erforderlich machte, als im Rahmen dieses Kapitels leistbar ist. Nach dem Ausgeführten überwiegen jedoch die Zweifel.

Somit kann insgesamt folgendes *Fazit* gezogen werden. Nach der erfolgten strukturtheoretischen Bestimmung ist der Tourismus ein hochgradig strukturierter und organisationsförmig ausdifferenzierter Kommunikationsbereich, aber kein eigenständiges – oder höchstens ein sehr junges – Funktionssystem. Wie die Analyse zeigt, entsteht Tourismus im 18. und 19. Jahrhundert als gesellschaftliche Form der Reaktion auf die Inklusionsfolgen funktionaler und organisatorischer Differenzierung, mit denen er sich seitdem befasst. Seine Entstehungs- und Wachstumsgeschichte lässt sich als Bestandteil der Herausbildung des modernen Wohlfahrtsstaates (bezahlter Urlaub, Freizeit) rekonstruieren, als Resultat des Reflexivwerdens der sozialen Folgen der Inklusionsverhältnisse in der modernen Gesellschaft. Als spezifischer Sinnzusammenhang kommt Tourismus sozial zustande durch die Kommunikation von Erholungs- bzw. Alltagsdistanzierungs- und Freizeitgestaltungsbedürftigkeit und die daran anschließende Organisation von zeitlich befristeten touristischen (Urlaubs-)Reisen. In diesem Sinne lässt sich Tourismus als organisierte Erholung (bzw. Strukturlockerung/-variation) durch Ortswechsel begreifen. Ob sich aus dieser sozialen Strukturbildung ein Funktionssystem entwickelt, bleibt eine offene Frage.